

Vertraulich/Confidentiel

Bern, 19. November 1992

STÄNDERAT
Aussenpolitische Kommission

HAUPTPROTOKOLL der Sitzung vom 16. November 1992
17.00 - 19.30 Uhr, und
17. November, 08.00 - 11.00 Uhr
in Bern, Parlamentsgebäude, Zimmer 4

TEILNEHMER

Präsidium: Caveltz

Anwesende Mitglieder: Flückiger, Béguin, Bloetzer,
Cavadini Jean (nur 16.11.), Delalay, Gadiant,
Onken, Rhinow, Rüesch, Schiesser (nur 17.11.),
Simmen (nur 16.11.)

SR Morniroli (Punkt 1)

Entschuldigt: KündigWeitere Teilnehmer:Bundespräsident R. Felber, Vorsteher EDA
(Punkte 7,8)Staatssekretär J. Kellenberger, EDA,
(Punkte 1,2,6,7,8)

R. Schaller, GS/EDA (Punkte 1,5,6,7,8)

R. Stücheli, EDA (Punkte 1 - 8)

sowie:

Punkt 1

P. Helg, Integrationsbüro EDA/EVD

Punkt 2.1.

D. Woker, EDA

C. Raedersdorf, DEH, EDA

Punkte 2.2., 3

Botschafter P.L. Girard, Bawi, EVD

O. Zosso, Bawi, EVD

Punkt 4

F. Gendre, EStV, EFD

A. Kolb, EStV, EFD

Punkt 7

U. Ziswiler, Integrationsbüro, EDA/EVD

Punkt 8

R. Bärzfuss, Integrationsbüro EDA/EVD

H. Friedländer, Integrationsbüro EDA/EVD

Sekretariat: A. Aebi, M. Hutter, Parlamentsdienste

Protokoll: 16.11.: C. Lombard (d), C. Bütikofer (f)
17.11.: I. Stauffer (d), E. Deuss (f)



TAGESORDNUNG

1. 92.425 s Pa. Iv. Mornioli vom 12.6.1992. Für eine freie Schweiz - EG-Beitrittsverhandlungen vor das Volk!
2. Aktualitäten
 - 2.1. Die Lage im ehemaligen Jugoslawien
 - 2.2. Resultate der amerikanischen Präsidentschaftswahlen; sicherheits-, aussen- und aussenwirtschaftspolitische Auswirkungen
 - 2.3. Stand der Verhandlungen im Rahmen des Gatt (Uruguay-Runde)
3. 92.061 ns Zolltarifarisches Massnahmen. Bericht
4. 92.044 n Doppelbesteuerung. Abkommen mit Schweden
5. Artikel 47bis a GVG. Umsetzung in die Praxis; erste Aussprache
6. Parlamentarische Versammlung der KSZE; Antrag der Europaratsdelegation
7. EWR (Vor der Abstimmung)
8. Orientierung durch das Integrationsbüro über den Zugang zu den Hochschulen im EWR-Raum
9. Regelmässige Orientierung/Konsultierung der Kommission betreffend den Vollzug des Rahmenkredites 92.065; Antrag Rhinow (vertagt)
10. 92.2013 Petition "Euro-Initiative"
11. 92.2014 Petition "Die Schweiz in der Welt"
12. Vorbereitung der Sitzung vom 21./22.1.1993
13. Verschiedenes

(Punkte 2,5,6,7,8 siehe Teilprotokoll 1)

ORDRE DU JOUR

1. 92.425 é Iv.pa. Mornioli. Pour une Suisse libre - Appeler le peuple à se prononcer sur toute demande d'adhésion à la CE!
2. Actualités
 - 2.1. La situation dans l'ancienne Yougoslavie
 - 2.2. Résultat des élections présidentielles américaines; Conséquences sur la politique de sécurité, des relations extérieures et économiques
 - 2.3. Etat des négociations au sein du GATT (Uruguay Round)
3. 92.061 né Mesures tarifaires douanières. Rapport
4. 92.044 n Double imposition. Convention avec la Suède
5. Article 47bis a LREC: Mise en application. Première discussion
6. Assemblée parlementaire de la CSCE. Proposition de la délégation auprès du Conseil de l'Europe
7. EEE (Avant le référendum)
8. Information par le Bureau de l'Intégration relative à l'accès aux Universités dans les pays membres de l'Espace Economique Européen
9. Information/Consultation régulière de la commission relative à l'exécution du programme de crédit 92.065: Proposition Rhinow (renvoyé)
10. 92.2013 Pétition "Euro-Initiative"
11. 92.2014 Pétition "La Suisse dans le monde"
12. Préparation de la séance des 21./22.1.1993
13. Divers

(points 2,5,6,7,8 voir procès-verbal particulier 1)

1. 92.425 Pa.Iv. Morniroli vom 12.6.1992. Für eine freie Schweiz - EG-Beitritt vor das Volk!

Morniroli: (Schriftliche Begründung der Initiative siehe Anhang 1)

Rhinow: Der parlamentarischen Initiative ist aus folgenden Gründen keine Folge zu geben:

- Es ist sonnenklar, dass die Verfassungsmässigkeit des Vorgehens des Bunderates gegeben ist. Darüber gibt es unter Fachleuten keinen Zweifel.
- Es kann nicht gesagt werden, dass es um mehr als nur um Aussenpolitik gehe, weil es eine vollständige Aufhebung unserer Rechts- und Staatsordnung sei. Dies lässt sich u. a. auch daran sehen, dass die bisherigen EG-Staaten immer wieder als Nationalstaaten auftreten, wenn es um die wesentlichen Fragen geht (Gatt-Verhandlungen, Maastricht etc.).
- Es ist unmöglich, Verhandlungen vor deren Abschluss zu beurteilen oder vorgängig politisch zu argumentieren, ob sie geführt werden sollen. Es ist deshalb sinnvoll, dass das Volk erst entscheidet, wenn die Verhandlungen abgeschlossen sind und das Ergebnis auf dem Tisch liegt.
- Die Kosten müssen im Verhältnis zum Resultat gesehen werden. Wenn die Verhandlungen für unser Land wichtig sind, dürfen sie auch etwas kosten. Ob sie wichtig sind, lässt sich erst im Nachhinein beurteilen.
- Am meisten stört mich Absatz 2, wonach neue Verhandlungen nur mit der Zustimmung von Volk und Ständen aufgenommen werden dürfen. Dies auferlegt dem Land eine sehr stark einengende Fessel. Es müsste dann immer begründet werden, weshalb man verhandeln möchte, ohne dass man wüsste, zu was die Verhandlungen führen würden.
- Es ist ungewöhnlich, dass eine Volksinitiative und zwei Ständesinitiativen parallel eingereicht werden. Es trägt nicht zur Entlastung des parlamentarischen Betriebes bei.

M. Delalay: Des négociations relatives à une adhésion sont-elles en cours aujourd'hui? Ne serait-ce que par curiosité, il serait important d'avoir une réponse à ce sujet vu les difficultés rencontrées au cours des débats sur l'EEE. Sans connaître l'état des négociations aujourd'hui, je ne saurais me prononcer maintenant sur une décision de rompre ces négociations.

M. Cavadini: Je partage les propos de M. Rhinow. Il serait vraiment peu sage de bousculer notre ordre constitutionnelle pour y introduire une disposition qui ne vise qu'un type de négociation - soit celui qui devrait conduire ou non à une adhésion à la CE. Or il est indispensable que le gouvernement et le DFAE puissent prendre toute initiative qui permette d'explorer les voies qui conditionnent la politique étrangère de notre pays. Ce fait est tellement naturel que je m'étonne que l'on puisse faire une telle proposition. On pourrait alors faire une proposition identique concernant l'ONU (interdire au gouvernement de prendre toute initiative visant à savoir à quelles conditions et comment notre adhésion pourrait avoir lieu). Le problème touché ici est d'une complexité bien plus grande encore. Ma première raison de m'opposer à cette proposition, c'est le fait d'interdire au gouvernement de prendre les dispositions qui nous permettront ensuite - en tout connaissance de cause - de connaître les conditions à remplir.

De plus, tout ce dispositif est d'une lourdeur qui mène à une gêne quasi insupportable dans la conduite de la politique étrangère du

pays. Sachant les délais nécessaires pour adopter une telle disposition et connaissant les délais à nouveau nécessaires pour la supprimer éventuellement, il y a lieu de constater que la chose est impossible. A mon avis, cette précaution ne doit pas être prise. Je vous prie de ne pas donner suite à la proposition.

Gadient: Über Artikel 102 Ziffer 8 BV, wonach der Bundesrat die Interessen der Eidgenossenschaft nach aussen wahre, ist in den letzten zehn Jahren viel diskutiert worden. Dass das Parlament gestützt auf die Suprematie des Parlamentes die Leitplanken setzen und mitbestimmen kann, ist unbestritten. Es war geradezu eine Notwendigkeit, dass die Exekutive bei der Einreichung des Gesuches um die Aufnahme von Beitrittsverhandlungen entsprechend handelte. Ohne das Ergebnis der Verhandlungen zu kennen, ist es gar nicht möglich, den bezüglichen Entscheid zu fassen. Dies zum massgeblichen Zeitpunkt zu tun steht uns aber nach der Verfassung zu. Es ist also nicht eine Frage des Ob, sondern des Wann. In diesem Sinne wird unsere Rechtsordnung eher durch die Initiative in Frage gestellt als durch das Vorgehen des Bundesrates. Bei Annahme der Initiative würde die Regierung praktisch handlungsunfähig. Mit dem Staatsvertragsreferendum nach Artikel 89 Absatz 5, das obligatorisch ist, hat das Volk ja die Möglichkeit des letzten Wortes. Es ist eine politische Frage, wie nach dem 6. Dezember weiter vorgegangen wird. Es ist auch eine politische Frage, ob es klug gewesen ist, im Mai entgegen allen Zusicherungen das Beitritts-gesuch einzureichen.

Simmen: Mit der klar verfassungsmässig festgelegten Aufgabenteilung zwischen Exekutive, Legislative und dem Volk befinden wir uns auf dem Rechtsweg und sind auch gut gefahren damit. Es ist zu betonen, dass es zur Zeit nicht um ein EG-Beitritts-gesuch geht, sondern um die Aufnahme von Verhandlungen über einen allfälligen Beitritt zur EG. Der Bundesrat führt die Verhandlungen, das Parlament berät sie und nimmt Stellung dazu, das Volk hat das letzte Wort. Daran ist nichts zu ändern. Die Finanzen dürfen hier kein Kriterium sein.

Rüesch: Das Beitritts-gesuch des Bundesrates belastet uns zur Zeit im EWR-Abstimmungskampf stark. Ich habe Verständnis, dass der Bundesrat das Gesuch einreichen wollte, um eine weitere Option bearbeiten zu können. Ich habe aber kein Verständnis für die Formulierung in Integrationsbericht und EWR-Botschaft, das Ziel sei "der bedingungslose Beitritt" zu der EG. Der Integrationsbericht wurde in beiden Räten zurückgewiesen, um EG und EWR zu trennen. Es zeigt sich, dass im Volk immer noch ein Ja zum EWR zu erzielen ist, dass ein solches zur EG aber zur Zeit nicht möglich wäre. Es fragt sich, ob bei einem Nein zum EWR auch die EG-Beitrittsverhandlungen abgebrochen werden müssten. Bei einer Ablehnung müsste das Parlament, d. h. müssten die beiden Aussenpolitischen Kommissionen eine Lagebeurteilung vornehmen und allenfalls dem Bundesrat auf dem Motionsweg sagen, was zu tun sei. Das Parlament braucht wegen dieser Frage nicht die Bundesverfassung zu ändern. Anders ist es beim Volk, das nur das Mittel der Verfassungsinitiative hat.

M. Flückiger: Je me demande quelle serait encore la crédibilité de nos ministres en matière de politique internationale? Dans une conférence, ils devraient soumettre les simples directives de politique internationale de la Suisse à la réserve expresse de la constitution. Il y a là une question de crédibilité de notre gouvernement et de notre politique étrangère qui doit guider notre

choix. Je ne connais pas de gouvernement qui soit prisonnier de norme à tel point impératives.

Dans la difficile campagne pour l'adhésion au traité sur l'EEE le 6 décembre, nous devons bien constater que la force des "lobbys" devient inquiétante dans notre pays. Il s'agit aussi de tenir compte de ce fait. Sur la base d'arguments qui parfois empruntent à la démagogie, on est en train de former l'opinion d'une forte minorité. Laissons au gouvernement la possibilité morale de réfléchir, avec le Parlement, à la conduite de la politique étrangère de la Suisse.

Präsident: Die Aussenpolitische Kommission des Nationalrates wird am 7. Dezember um 10.00 Uhr eine Sitzung abhalten. Ich teile die Meinung, dass ein Nein zum EWR nicht automatisch den Abbruch der EG-Beitrittsverhandlungen bedeutet.

Bloetzer: Bevor wir eine Lagebeurteilung vornehmen, sollen dies Bundesrat und Verwaltung tun, so dass unsere Kommission sich dann dazu äussern kann.

Herr Morniroli hält seine Initiative aufrecht.

M. Kellenberger: Nous ne sommes pas en négociations formelles avec la CE ni en exploration. Même si nous le voulions, la chose ne serait pas possible. Vous connaissez les différentes étapes: la commission doit tout d'abord établir l'avis puis le Conseil des Ministres doit formellement adopter un mandat de négociations à l'unanimité.

Si vous posez la question de savoir si nous avons des contacts, je vous répondrai de manière affirmative. Nous avons reçu des questionnaires sur la législation suisse concernant des domaines qui sont de la compétence communautaire. Ceci n'a rien à voir ni avec une pré-négociation ni avec une négociation.

M. Delalay: C'est la réponse que j'attendais. Il ne faut pourtant pas que les prises de position de la commission soient déposées avant le 6 décembre. J'imagine que toutes les précautions sont prises pour éviter d'animer le débat avant cette date.

Abstimmung - Vote

Der parlamentarischen Initiative Morniroli wird einstimmig keine Folge gegeben.

Nach kurzer Diskussion wird beschlossen, am 7. Dezember um 17.00 Uhr eine Sitzung durchzuführen, um eine kurze Erklärung abzugeben, aber ohne eine eigentliche Beratung durchzuführen.

3. 92.061 ns Zolltarifarisches Massnahmen. Bericht

Zosso: Das Zolltarifgesetz und das Bundesgesetz über Ein- und Ausfuhr von Erzeugnissen aus Landwirtschaftsprodukten gibt dem Bundesrat gewisse Kompetenzen, aber auch den Auftrag, darüber zu berichten, welche Massnahmen er getroffen hat. Im ersten Halbjahr 1992 hat er zwei Massnahmen getroffen, die berichtspflichtig sind: die frühzeitige Inkraftsetzung des Freihandelsabkommens mit der Tschechoslowakei (inzwischen bereits durch die beiden Räte genehmigt) und eine Anpassung des Zolltarifs im Bereich des Paniermehls. Vor 15 Jahren wurde wegen der notwendigen Bewirtschaftung der Futtermittel eine Sonderbehandlung des Paniermehls in Loseform eingeführt. Dadurch hat sich im Laufe der Zeit eine Divergenz zwischen der Behandlung von Paniermehl in Loseform und Paniermehl in Konsumverpackung ergeben. Der Unterschied aufgrund der Abschöpfungen machte etwa 40 Prozent aus und führte zu Wettbewerbsverzerrungen. Dies musste angepasst werden und führte zu einer Änderung des Zolltarifgesetzanhangs und zu Änderungen der Verordnungen über die Abschöpfungen.

Kenntnisnahme vom Bericht und Genehmigung des Beschlusses: Ein-
stimmigkeit.

Die Sitzung wird von 19.30 - 08.00 Uhr unterbrochen
La séance est interrompue de 19 h 30 - 08 h 00

4. 92.044 n Doppelbesteuerung. Abkommen mit Schweden

M. Gendre: Le protocole qui vous est soumis modifie la convention de double imposition du 7 mai 1965 avec la Suède sur un point bien précis, soit sur l'imposition des dividendes. Les dividendes, qui jusqu'ici pouvaient être frappés d'un impôt à la source de 5 pour cent, ne seront dorénavant plus grevés d'impôt à la source dans les rapports filiale - société mère, c'est-à-dire dans les cas de participations de personnes morales s'élevant à 25 pour cent au moins. Pour les autres participations, l'impôt à la source s'élèvera dorénavant à 15 pour cent, ce qui correspond à la réglementation prévue par le modèle de convention de l'OCDE. Si la Suisse a proposé à la Suède, en 1989, cette modification de la convention existante, c'est qu'il s'est avéré que l'accord en vigueur jusqu'à présent pouvait conduire, suivant la structure adoptée par des groupes de sociétés, à une double imposition à la source des bénéficiaires distribués. Tel est le cas, notamment, lorsque les actions de la centrale suisse d'un groupe sont détenues par une société suédoise et par une société suisse et que cette centrale a elle-même une filiale en Suède. En pareil cas - et il s'agit de participations d'une grande importance économique pour notre pays -, si la filiale suédoise verse un dividende à sa société mère, c'est-à-dire à la centrale du groupe en Suisse, l'impôt suédois à la source sur les dividendes - qui est de 5 pour cent selon la convention actuelle - sera perçu. Si, par la suite, ces dividendes sont distribués par la centrale du groupe en Suisse à l'actionnaire suédois, l'impôt anticipé suisse (limité conventionnellement à 5 pour cent) sera à son tour prélevé.

Nos partenaires suédois ont commencé par refuser la proposition suisse. Ils ont toutefois changé d'attitude après que les Communautés européennes eurent adopté, le 23 juillet 1990, une directive préconisant un régime fiscal commun applicable aux sociétés mères et aux filiales d'Etats membres différents. Il est évident que la décision d'une entreprise de constituer une filiale à l'étranger est fortement contrariée, si les dividendes que celle-ci est susceptible de percevoir seront assujettis, à la fois dans le pays où elle a son domicile fiscal, à l'impôt sur les sociétés, et dans l'Etat membre où sont domiciliés les filiales, à une retenue à la source non récupérable. La directive prévoit dès lors, pour garantir une neutralité fiscale vis-à-vis des choix d'investissement, la suppression de ces cas de double imposition ainsi que des retenues à la source sur les bénéficiaires distribués par une filiale à sa société mère résidant dans un autre Etat membre, si celle-ci a une participation d'au moins 25 pour cent dans le capital de la filiale.

Dans les relations entre la Suisse et la Suède, la double imposition au titre de l'impôt sur les sociétés est évitée par le biais de la réduction holding que connaît le droit interne de chacun de ces pays, sans qu'il soit nécessaire de modifier la convention à cet égard. En revanche, s'agissant des retenues à la source, la neutralité fiscale exige qu'elles soient supprimées, à l'instar de ce que prévoit la directive des Communautés européennes. Cela est d'autant plus nécessaire dans les cas de participations croisées telles qu'elles existent dans l'exemple donné.

La nouvelle réglementation qui fait l'objet du protocole soumis à votre examen est en fait une adaptation de notre convention avec la Suède à la Directive société mère - filiale en vigueur dans les Communautés européennes en ce qui concerne l'impôt à la source, ce qui correspond aux efforts de la Suisse à l'égard des autres pays membres de l'AELE et des CE. Quant aux autres participations,

c'est-à-dire celles qui sont inférieures à 25 pour cent, la Suède a souhaité que le taux de l'impôt à la source sur les dividendes soit porté à 15 pour cent, ce qui a pu être accepté du fait que ce taux correspond à celui que préconise le modèle de convention de double imposition de l'OCDE de 1977.

La modification de la convention qui fait l'objet du protocole en cause apporte indéniablement une amélioration pour les entreprises suisses ayant des filiales en Suède et contribue dès lors à renforcer la place économique suisse. C'est pourquoi le Conseil fédéral vous propose d'approuver ce protocole.

Gadient: Mit diesem Abkommen wird die Quellensteuer für die Grossen aufgehoben, für die Kleinen erhöht. Der Druck der Konzerne ist offensichtlich. Welche Unternehmen sind von diesem Abkommen betroffen?

M. Delalay: Reste-t-il des pays de l'EEE qui ne connaissent pas encore les dispositions de ce protocole?

Gendre: Es ist offensichtlich, dass es sich um die ABB handelt. Aber es geht nicht nur um die ABB, es geht auch um einen Trend in Europa, dem sich die Schweiz nicht verschliessen kann: Sie muss für solche Gesellschaften attraktiv bleiben, sollen die Investitionen nicht andernorts getätigt werden.

(A M. Delalay) La Suisse a le taux zéro avec le Danemark, la Finlande, les Pays Bas, et elle le négocie avec le Luxembourg et l'Allemagne.

Abstimmung - Vote

Für Annahme des Entwurfs - 8 Stimmen

1 Enthaltung

10. 92.2013 Petition "Euro-Initiative"

Präsident: Die Petition "Euro-Initiative" der Pro Europa, die ja erfüllt ist, kann dem Bundesrat zur Kenntnisnahme überwiesen werden.

So beschlossen.

11. 92.2014 Petition "Die Schweiz in der Welt"

Präsident: Auch die Petition "Die Schweiz in der Welt" kann dem Bundesrat überwiesen werden mit der Bemerkung, der Bundesrat könne die Ideen und Anregungen im positiven Sinne zur Kenntnis nehmen.

So beschlossen. Die Berichterstattung zu den beiden Petitionen ebenso wie zu der parlamentarischen Initiative Morniroli erfolgt schriftlich.

12. Vorbereitung der Sitzung vom 21./22. Januar 1993

Die konkrete Vorbereitung dieser Sitzung soll am 7. Dezember 1992, am Tag nach der EWR-Abstimmung, erfolgen.

13. Verschiedenes

Keine Wortmeldung.

Schluss der Sitzung um 10.50 Uhr



STÄNDERAT
CONSEIL DES ÉTATS
CONSIGLIO DEGLI STATI
Giorgio Mornioli

Anhang 1 / annexe 1

92.425 PA.IV. MORNIROLI VOM 12.6.92. FÜR EINE FREIE SCHWEIZ - EG-VERHANDLUNGEN VORS VOLK!

Herr Präsident, Herr Bundesrat, meine Damen und Herren,

Ich kann mich kurz fassen:

Zur Verfassungsmässigkeit des EG-Beitritts-gesuches will ich mich nicht äussern. Die Rechtsgelehrten streiten sich darüber, ob der Bundesrat seine Kompetenzen überschritten habe oder nicht. Das Argument, dass unsere Regierung für die Gestaltung der Aussenpolitik zuständig sei, kann kaum überzeugen, denn hier handelt es sich nun wirklich nicht um Aussenpolitik, da ein EG-Beitritt einer praktisch vollständigen Aufhebung unserer Rechts- und Staatsordnung gleichkäme.

Wie schon für den EWR - und in mindest gleichem Masse für die EG - halte ich einen prinzipiellen Volksentscheid für angebracht. Das Schweizervolk soll entscheiden, ob EG-Verhandlungen überhaupt stattfinden sollen. Um die Meinungsbildung zu gestatten, würde eine Auflistung der hauptsächlichsten Folgen eines Beitrittes genügen. Ich will den praktischen Aspekt eines solchen Vorgehens aufzeigen: Man könnte die nicht zu vernachlässigenden Kosten einsparen, die beim EWR mit allen Kommissionssitzungen und der Sondersession entstanden sind, um im Zusammenhang mit Eurolex zu einem guten Teil lediglich formelle Anpassungen zu verwirklichen, Millionen von Franken, die verschwendet sein würden, gerade im jetzigen Zeitpunkt, falls das Schweizervolk das EWR-Abkommen am 6. Dezember nicht genehmigen sollte.

Aus diesem Grunde habe ich die vorliegende parlamentarische Initiative "EG-Beitrittsverhandlungen vors Volk", identischen Wortlauts mit der entsprechenden Volksinitiative, eingereicht.

PRESSEMITTEILUNG

Die aussenpolitische Kommission des Ständerates tagte am 16. und 17. November 1992 in Bern unter dem Vorsitz von Ständerat Luregn Mathias Caveltz (GR/C) und im Beisein von Herrn Bundespräsident Felber.

Die Kommission befasste sich mit der **Lage im ehemaligen Jugoslawien** und mit der dramatischen Situation der Kriegsvertriebenen. Sie begrüsst die Bestrebungen, im Rahmen der kommenden Flüchtlingskonferenz eine solidarische Beteiligung aller europäischen Länder zur Aufnahme der Lagerinsassen und der Flüchtlinge zu erreichen. Zugleich soll die Hilfe vor Ort als wirksamste Massnahme weitergeführt und verstärkt werden.

Ebenfalls erörtert wurde das Resultat der amerikanischen Präsidentschaftswahlen sowie der Stand der Verhandlungen im Rahmen des GATT (Uruguay-Round).

Die Kommission führte auch eine Aussprache über die **Situation vor der Abstimmung zum EWR-Abkommen**. Sie stellte fest, dass der Ausgang der EWR-Abstimmung vom 6. Dezember 1992 angesichts der vielen Unentschlossenen noch völlig offen ist. Die Kommission bekräftigt einstimmig ihr Engagement für den EWR als tragfähige Lösung für die Schweiz und ruft dazu auf, sich überzeugt für ein "Ja" zum EWR einzusetzen.

Im weiteren befasste sich die Kommission mit der **Parlamentarischen Initiative Mornioli** vom 12. Juni 1992 "Für eine freie Schweiz - EG-Beitrittsverhandlungen vors Volk!". **Die einstimmige Kommission wird ihrem Rat beantragen, der Parlamentarischen Initiative keine Folge zu geben.** Sie folgt dabei der aussenpolitischen Kommission des Nationalrates, die am 6.11.1992 mit grosser Mehrheit beschloss, ihrem Rat zu beantragen, der gleichlautenden Parlamentarischen Initiative Ruf keine Folge zu geben. Die Kommission begründet ihren Entscheid hauptsächlich dadurch, dass die Handlungsfreiheit des Bundesrates nicht eingeschränkt werden soll.

3003 Bern, den 17. November 1992

Parlamentsdienste
Fachdienst II

COMMUNIQUE DE PRESSE

La Commission de politique extérieure du Conseil des Etats s'est réunie les 16 et 17 novembre 1992 à Berne, sous la présidence de M. le Conseiller aux Etats Luregn Mathias Caveltz (CVP/GR) et en présence de M. Felber, Président de la Confédération.

La commission s'est préoccupée de la situation dans l'ancienne Yougoslavie et de la situation dramatique des victimes de guerre. Elle salue les efforts qui seront entrepris lors de la prochaine Conférence sur les réfugiés pour obtenir une participation solidaire de tous les pays européens à l'accueil des réfugiés et des personnes détenues dans des camps. L'aide sur place doit en même temps être considérée comme la mesure la plus efficace et doit être poursuivie et renforcée.

La commission a commenté le résultat des élections présidentielles américaines et s'est informée de l'état des négociations dans le cadre du GATT (Uruguay Round).

La commission a eu également une discussion sur l'état de la situation avant la votation relative à l'Accord EEE. Elle a constaté que l'issue de la votation sur l'EEE du 6 décembre 1992 demeure très incertaine, vu le nombre élevé des indécis. La commission unanime réitère avec force son engagement en faveur de l'EEE, qu'elle considère comme une solution valable et de grande portée pour la Suisse. C'est pourquoi, convaincue qu'elle est de la nécessité d'adhérer à cet accord, elle en appelle à un grand engagement en faveur du "oui".

La commission a traité l'initiative parlementaire Morniroli du 12 juin 1992 : "Pour une Suisse libre - le peuple doit décider des négociations visant l'adhésion à la CE!". La commission unanime propose au plénum de ne pas donner suite à l'initiative parlementaire. Elle suit en ce sens la Commission de politique extérieure du Conseil national qui, à une grosse majorité, a décidé le 6 novembre 1992 de proposer au Conseil national de ne pas donner suite à l'initiative parlementaire Ruf de même nature. La commission justifie sa décision principalement par le motif que la liberté d'action du Conseil fédéral ne doit pas être restreinte.

Berne, le 17 novembre 1992

Services du Parlement
Service de commission II

Vertraulich/Confidentiel

Bern, den 18.12.1992

STÄNDERAT
Aussenpolitische Kommission

TEILPROTOKOLL 1 der Sitzung vom 16. November 1992
17.00 - 19.30 Uhr, und
17. November, 08.00 - 11.00 Uhr
in Bern, Parlamentsgebäude, Zimmer 4

TEILNEHMER Präsidium: Cavelty

Anwesende Mitglieder: Flückiger, Béguin, Bloetzer,
Cavadini Jean, Delalay, Gadiant, Onken, Rhinow,
Rüesch, Schiesser (nur 17.11.), Simmen (nur 16.11.)

Entschuldigt: Kündig

Weitere Teilnehmer:

Staatssekretär J. Kellenberger, EDA,
(Punkte 2,6,7,8)

R. Schaller, GS/EDA (Punkte 5,6,7,8)

R. Stücheli, EDA (Punkte 2 - 8)

sowie:

Punkt 2

D. Woker, EDA

C. Raedersdorf, DEH, EDA

Botschafter P.L. Girard, Bawi, EVD

O. Zosso, Bawi, EVD

Punkt 3

Botschafter P.L. Girard, Bawi, EVD

O. Zosso, Bawi, EVD

Punkt 4

F. Gendre, EStV, EFD

A. Kolb, EStV, EFD

Punkt 7

Bundespräsident R. Felber, Vorsteher EDA

U. Ziswiler, Integrationsbüro, EDA/EVD

Punkt 8

Bundespräsident R. Felber, Vorsteher EDA

R. Bärffuss, Integrationsbüro EDA/EVD

H. Friedländer, Integrationsbüro EDA/EVD

Sekretariat: A. Aebi, M. Hutter, Parlamentsdienste

Protokoll: 16.11.: C. Lombard (d), C. Bütikofer (f)
17.11.: I. Stauffer (d), E. Deuss (f)

TAGESORDNUNG

2. Aktualitäten
 - 2.1. Die Lage im ehemaligen Jugoslawien
 - 2.2. Resultate der amerikanischen Präsidentschaftswahlen; sicherheits-, aussen- und aussenwirtschaftspolitische Auswirkungen
 - 2.3. Stand der Verhandlungen im Rahmen des Gatt (Uruguay-Runde)
5. Artikel 47bis a GVG. Umsetzung in die Praxis; erste Aussprache
6. Parlamentarische Versammlung der KSZE; Antrag der Europadelegation
7. EWR (Vor der Abstimmung)
8. Orientierung durch das Integrationsbüro über den Zugang zu den Hochschulen im EWR-Raum

(übrige Punkte der Tagesordnung siehe Hauptprotokoll)

ORDRE DU JOUR

2. Actualités
 - 2.1. La situation dans l'ancienne Yougoslavie
 - 2.2. Résultat des élections présidentielles américaines; Conséquences sur la politique de sécurité, des relations extérieures et économiques
 - 2.3. Etat des négociations au sein du GATT (Uruguay Round)
5. Article 47bis a LREC: Mise en application. Première discussion
6. Assemblée parlementaire de la CSCE. Proposition de la délégation auprès du Conseil de l'Europe
7. EEE (Avant le référendum)
8. Information par le Bureau de l'Intégration relative à l'accès aux Universités dans les pays membres de l'Espace Economique Européen

(autres objets à l'ordre du jour voir procès-verbal principal)

2. Aktualitäten

2.1 Die Lage im ehemaligen Jugoslawien

Kellenberger: In Bosnien-Herzegowina ist ein Waffenstillstand geschlossen worden, der nicht überall eingehalten wird. Das Gebiet, das die Muslime halten, wird zusehends kleiner. Es gibt innerhalb von Bosnien-Herzegowina rund 1 Million Flüchtlinge und Vertriebene. In der Jugoslawienkonferenz in Genf hat es in der Verhandlungsgruppe über Bosnien-Herzegowina in letzter Zeit keine wesentlichen Fortschritte gegeben. Die beiden Vorsitzenden der Konferenz bereiteten für Bosnien-Herzegowina einen Verfassungsentwurf vor, der sehr anspruchsvoll war, der aber von der Delegation der Bosnien-Serben nicht als Arbeitsgrundlage akzeptiert wurde. Cyrus Vance hat sich in der Uno für eine Verschärfung der Sanktionen gegenüber Serbien und Montenegro ausgesprochen.

In Kosovo ist die Lage ausserordentlich gespannt. Die Opposition der Kosovo-Albaner hat sich in eine Gruppe von Hardlinern und eine Gruppe Gemässigter aufgespalten. Die Hardliner scheinen die Oberhand zu haben. Während einer gewissen Phase war es gelungen, in der Unterverhandlungsgruppe über Nationalitäten und Minderheiten der Jugsolawienkonferenz die Serben und die Kosovo-Albaner miteinander sprechen zu lassen. Nach der letzten Verhandlungsrunde am 23. Oktober in Belgrad ist der Dialog aber wieder weitgehend zusammengebrochen, und zwar wegen der Frage, in welchem Rhythmus in Kosovo die Schulen wieder geöffnet werden sollen. Die Hardliner sind einem stufenweisen Annäherungsprozess wenig zugetan.

Uns scheint, dass Herr Panic eine Verbesserung der Situation sucht, aber in Serbien und Montenegro ist gleichzeitig auch der Hardliner Milosewic.

In der Wojwodina ist die Situation weniger gespannt als in Kosovo, aber die Diskriminierung der Ungaren und Kroaten durch die Serben hält an.

In Serbien und Montenegro finden am 20. Dezember Parlamentswahlen statt. Herr Panic wird von immer mehr Ländern als eine Art Hoffnungsträger angesehen, obwohl gegen ihn Vorbehalte bestehen.

Im Sandschak, einem muslimisch bewohnten Gebiet zwischen Serbien und Montenegro verschärft sich die Lage. Auch dort spaltet sich die Opposition gegen die Serben in Hardliner und Gemässigte auf, ohne dass aber die Hardliner die Oberhand hätten.

Die Situation in Mazedonien wird als labil angesehen. Bis jetzt ist es lediglich von Russland, der Türkei und Bulgarien anerkannt worden.

In Bosnien-Herzegowina befinden sich rund 1 Million Flüchtlinge und Vertriebene, in Kroatien 750 000, in Slowenien 70 - 80 000. Der Bundesrat hat letzte Woche beschlossen, 1500 Lagerinsassen im Transit in der Schweiz aufzunehmen. Es gibt noch rund 5000 Lagerinsassen. Ende November wird in London eine Konferenz der EG-Mitgliedstaaten stattfinden ("Trevi-Konferenz"), wo die Frage eines Solidaritätsbeitrages bei der Aufnahme von Lagerinsassen zentral sein wird. In der EG liegt die Koordination beim deutschen Innenminister Seifers, weil Deutschland sehr stark auf mehr Solidarität unter den europäischen Staaten drängt. Es stellt sich auch die Frage der weiteren Aufnahme von Flüchtlingen, die nicht Lagerinsassen sind. Es bestehen Pläne, dazu Mitte Dezember in der Schweiz eine Konferenz durchzuführen.

Die Aufnahme der 1500 Lagerinsassen durch die Schweiz im Transit wird am 25. November operationell anlaufen. Botschafter Weiersmüller, der für die Koordination der Flüchtlingspolitik zuständig ist, wird an diesem Freitag mit Leuten des EJPD nach Zagreb gehen, um diese Operation vorzubereiten.

Wir haben zur besseren Überwachung der Sanktionen gegen Serbien-Montenegro Zollbeamte zur Verfügung gestellt. Eine Person ist in Brüssel im Bereich der Koordination tätig, zwei Personen in Bulgarien.

Auf der diplomatischen Ebene sind wir selbstverständlich nach wie vor in der KSZE engagiert, insbesondere in der Langzeitmission, die in den Kosovo entsandt worden ist und dort die Menschenrechte überwacht und den Dialog zwischen Kosovo-Albanern und Serben fördern soll. Im Rahmen der Jugoslawien-Konferenz in Genf haben wir einen Diplomaten in der Verhandlungsgruppe über Nationalitäten und Minderheiten. Es handelt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt um die wohl wichtigste Verhandlungsgruppe. Ende August war die Schweiz nicht eingeladen zu der Jugoslawien-Konferenz in London. Wir haben uns aber auf diplomatischem Weg um Einsitz bemüht und sind nun am 5. November als Vollmitglied nach Genf eingeladen worden.

Unsere politische Grundhaltung ist unverändert: bezüglich Bosnien-Herzegowina halten wir am Grundsatz der territorialen Integrität fest, d. h. es darf keine Änderungen der Grenzen durch Gewalt geben. Wir sind nicht der Meinung, dass Rest-Jugoslawien allein die Nachfolge des ehemaligen Jugoslawien antreten kann. Wir unterstützen die Sanktionspolitik der Uno und haben ein diplomatisches Schwerpunktengagement in Kosovo, wo wir in zwei verschiedenen Bereichen engagiert sind um mitzuhelfen, die Verhältnisse zu entspannen.

Wir haben einen interdepartementalen Sonderstab Jugoslawien gebildet, der von Herrn Woker geleitet wird. Er verfolgt die Entwicklungen dauernd und bereitet die Entscheidungsgrundlagen für den Bundesrat vor. Für die Flüchtlingspolitik und die humanitäre Hilfe besteht eine enge, regelmässige Koordination zwischen EDA und EJPD.

Raedersdorf: Letzte Woche war ich in Zagreb und Split. In Kroatien steigt die Zahl der Flüchtlinge trotz der geschlossenen Grenzen täglich um 300 - 400. 80 Prozent des Budgets der kroatischen Regierung werden für den Krieg eingesetzt, 20 Prozent für die Flüchtlinge. In Slowenien wurden in den anderthalb Jahren des bewaffneten Konfliktes 160 000 Flüchtlinge betreut, die mehrheitlich nach Kroatien zurückgekehrt sind. Jetzt befinden sich 70 - 80 000 Flüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina dort.

Der Konflikt wird sicher noch anhalten. In Bosnien-Herzegowina sind Flüchtlingsbewegungen, die durch die bewaffneten Konflikte ausgelöst wurden, in Gang. Die humanitäre Hilfe wird u. a. wegen der winterlichen Transportschwierigkeiten immer wieder zu spät kommen. Über die Lage in der Ost-Herzegowina wissen wir nichts. Man vermutet, dass sich dort noch schlimmere Dramen ereignen. In dieses Gebiet konnte bis jetzt noch niemand von den internationalen Hilfsorganisationen hineingelangen.

In Kroatien und Slowenien werden die Spannungen zwischen der Bevölkerung und den Flüchtlingen immer grösser. 90 Prozent der Flüchtlinge sind in sozial armen Familien untergebracht, die sie trotz der Hilfe der internationalen Organisationen kaum mehr erhalten können. Ein Lichtblick ist, dass der Winter mit mehr als einem Monat Verspätung eintrifft.

Bis Ende Jahr wird die Hilfe der Schweiz 45 Mio Franken kosten. Das ist ein Sechstel des Budgets 1992 der humanitären Hilfe der Eidgenossenschaft. Mehr als 20 Projekte für wintersichere Unterkünfte bestehen in Slowenien (4), in Kroatien (11) und im Süden von Bosnien-Herzegowina (7). Von unserem Korps sind ständig 15 bis 20 Freiwillige in diesen Gebieten im Einsatz.

In Bosnien-Herzegowina geht es für die Flüchtlinge um das nackte Überleben. In Kroatien und Slowenien werden immer mehr Flüchtlinge von den Familien in die Zentren abgeschoben. Dort versucht man, sobald die wintersichere Unterbringung sichergestellt ist, der Untätigkeit der Menschen, die zu psychischen Schäden führt, durch Beschäftigungstherapien zu begegnen.

In Split waren bereits 25 Typhusfällen zu verzeichnen, und man rechnet, dass täglich zwei bis vier Fälle mehr dazukommen.

M. Flückiger: Pour compléter les informations reçues, je désire vous communiquer les dispositions prises le 4 novembre dernier par l'Assemblée parlementaire du Conseil de l'Europe par la voie de la commission permanente. Je me permets de recourir à un document de ladite Assemblée parlementaire sous forme de projet de recommandation (voir Annexe 1)

En ce qui concerne l'embargo des Nations Unies contre la Serbie et le Montenegro, l'Assemblée recommande que cet embargo soit élargi pour y inclure le transit par la Serbie et le Montenegro. Les pays voisins doivent faciliter la surveillance de l'embargo par des observateurs des Nations Unies.

Ensuite, et ceci est très important: Pour éviter les livraisons d'armes, tous les Etats-membres du Conseil de l'Europe (27 aujourd'hui) et ceux qui envoient des invités spéciaux à l'Assemblée parlementaire doivent permettre à des observateurs des Nations Unies de surveiller leurs exportations d'armes, si nécessaire par des inspections sur le terrain. L'Assemblée exprime son avis quant aux violations des droits de l'homme. Elle rappelle sa recommandation relative à la création d'un tribunal international pour juger les crimes de guerre. Elle fait référence aux plus de 2 millions de personnes qui ont déjà été déplacées suite au conflit. Enfin elle cite le danger dans lequel se trouve plusieurs milliers de ces personnes de décéder faute de soins appropriés voire simplement faute de nourriture et d'abri. Elle appelle les Etats-membres à aider d'une manière supplémentaire le HCR, le CICR et les ONG qui sur le terrain veillent à ce que le pire ne se produise pas. La recommandation se termine de la manière suivante: Le premier point intéresse la Suisse qui me semble-t-il a fourni un effort particulier en faveur des victimes du conflit en ex-Yougoslavie. L'Assemblée demande de prendre immédiatement les mesures nécessaires afin d'assurer que tous les Etats-membres du Conseil de l'Europe accueillent, selon les principes d'un partage équitable du fardeau, des personnes déplacées qui, d'après le HCR ont un besoin urgent de protection. Cet appel a peut-être contribué à décider le Conseil fédéral à accueillir un contingent supplémentaire de prisonniers libérés (il ne s'agit plus de réfugiés); de demander aux gouvernements d'utiliser le fonds de développement social pour venir en aide aux personnes déplacées qu'ils accueillent (ce problème s'est posé parce que le coût des aides attribuées par le fonds social étaient plus élevées que les frais ordinaires que l'on peut obtenir auprès des instituts bancaires dans les pays-membres).

Il y a ici un élément particulier à mettre en exergue. C'est la première fois que l'on évoque une telle disposition de suspendre, conformément à l'article 8 du Statut du Conseil de l'Europe, le droit de représentation de tout Etat-membre qui, sur la base de preuves irréfutables, est découvert en train de violer l'embargo des Nations-Unies contre la Serbie et le Montenegro. C'est donc pour l'instant une forme de mise en garde qui pourrait devenir effective si l'on constate que des Etats passent outre l'embargo décrété par les Nations Unies. Il est demandé aux Nations Unies

de surveiller tout particulièrement les exportations d'armes des Etats-membres du Conseil de l'Europe.

Lorsque l'on sait que des communautés qui se réclament d'appartenance religieuse bénéficient d'une aide directe de certains Etats-membres du Conseil de l'Europe, on peut imaginer que ces propos ne vont pas rester lettres mortes et que l'on pourrait assister à certains bouleversements au sein de l'organisation. La semaine prochaine, à titre de président, je conduirai une délégation de la Commission des migrations et des réfugiés de l'Assemblée parlementaire qui se rendra sur place; nous aurons besoin des conseils de M. Raedersdorf indépendamment de l'appui que le HCR et le CICR ont d'ores et déjà promis de nous fournir.

M. Delalay: Concernant le Kosovo, je sais qu'il n'y pas actuellement de conflit armé mais qu'il y a des tensions importantes dans cette région de l'ex-Yougoslavie. Quelle est la situation exacte, telle que vous pouvez l'apprécier? Quelle est la position de la Suisse à l'égard des ressortissants du Kosovo par rapport aux réfugiés? Y a-t-il une modification prévisible?

Gadient: Der Ruf Deutschlands nach einer Gesamtlösung wird verständlich, wenn man die Zahlen kennt. Von den 2,5 Mio kriegsvertriebenen Ex-Jugoslawen befinden sich 2 Mio in den sechs ehemaligen jugoslawischen Republiken, 500 000 im übrigen Europa. Laut der "Sonntagszeitung" ist die Aufnahmebereitschaft der verschiedenen europäischen Länder sehr unterschiedlich. Deutschland ist mit 250 000 aufgenommenen Flüchtlingen weit voran. Dann folgt bereits die Schweiz mit 70 000, Österreich - das sich über die fehlende Solidarität der Schweiz beklagte - hingegen nur mit 57 000. Spanien hat nur 120 dieser Kriegsvertriebenen aufgenommen, Frankreich 1100, Italien 17 000. - Wie untersützt die Schweiz die deutsche Initiative? Man hört von einem "Bulgarien-Loch", d. h. dass die Uno-Massnahmen via Bulgarien umgangen würden. Gibt es keine Interventionsmöglichkeit in Bulgarien selbst?

Onken: Wenn wir weitere Flüchtlinge aufnehmen, so müssen wir dies tun, ohne zu fragen, wieviele andere Länder aufnehmen, sondern uns an unseren eigenen humanitären Ansprüchen messen.

Präsident: Eine Konferenz mit dem Ziel einer globalen Lösung ist eine gute Sache. Wenn die Schweiz zu viele Flüchtlinge übernimmt, besteht die Gefahr, dass deutsche Verhältnisse entstehen. Es ist zu bedenken, dass es sich um Muslime handelt, die als grosse, homogene Gruppe in Erscheinung treten.

M. Kellenberger (à M. Flückiger): Le 5 novembre eut lieu la conférence ministérielle. Il fut peu réjouissant de constater que l'on a trouvé qu'une petite heure pour parler de la Yougoslavie. De notre part, nous avons demandé, d'entente avec la Suède et l'Allemagne, une véritable solidarité des pays européens pour recevoir des prisonniers et des réfugiés. Nous avons aussi demandé de ne plus faire des déclarations d'ordre général et d'investir le plus rapidement dans des abris d'hébergement pour l'hiver. Quant à l'utilisation du fonds social, vous avez déjà donné la bonne réponse. Nous sommes d'avis qu'il faut utiliser tous les moyens à disposition, mais pour s'exécuter, la Suisse devrait demander un prêt au Conseil de l'Europe et payer des taux d'intérêt plus élevés que si elle empruntait l'argent sur le marché. D'autres pays seraient mieux à même d'utiliser ce mode de finan-

cement. Politiquement, nous soutenons pourtant aussi cette procédure.

(à M. Delalay à propos du Kosovo): Beaucoup de saisonniers du Kosovo sont en Suisse. Aux alentours de Noël, ils devront quitter la Suisse. Une grande partie d'entre eux vont rentrer chez eux, une autre partie, surtout les jeunes gens, craignent d'être recrutés dans l'armée serbe. Ces derniers sont traités comme réfractaires et donc exemptés de l'obligation de rentrer chez eux. Il y a là un problème certain; une organisation d'employés a adressé une lettre aux autorités pour évoquer cette situation. Dans une réponse, les autorités fédérales se déclarent prêtes à examiner des cas particuliers ou des groupes mais pas à donner une exemption générale comme celle attribuée aux ressortissants de la Bosnie-Herzégovine.

(Zu Hern Gadiant) Schon im Juli gab es in Genf eine Flüchtlingskonferenz, die Bundesrat Koller präsierte. Er soll auch an der Konferenz im Dezember den Vorsitz haben. Schon bei der ersten Konferenz war es eine zentrale schweizerische Idee - unterstützt von Deutschland und Österreich - eine Aufschlüsselung der Lagerinsassen und Flüchtlinge unter alle europäischen Länder zu erreichen. Damals gelang dies nicht, aber im Dezember wird es noch einmal versucht werden. Schweden hat übrigens bereits 24 000 Personen aufgenommen. Spanien und Frankreich berufen sich in den internationalen Gremien darauf, dass sie bereits sehr viele Flüchtlinge aus dem Maghrebraum haben.

Zahlenvergleiche zwischen den Ländern sind sehr schwierig, weil sich die Flüchtlinge und Vertriebenen unter ganz unterschiedlichem Rechtsstatus dort aufhalten können. Die Zahl von 70 - 80 000 in der Schweiz betrifft Leute, die als Folge des Krieges im ehemaligen Jugoslawien hier sind. Sie können sich aber unter unterschiedlichen Rechtstiteln hier aufhalten. Das gleiche gilt für Deutschland.

Woker: Die Zahlen lassen sich insofern nur schwer vergleichen, als dort am meisten Flüchtlinge sind, wo schon vorher viele Leute aus dem ehemaligen Jugoslawien ansässig waren. Daher gibt es die Schwerpunkte in Deutschland und in der Schweiz. Es trifft zu, dass sich einzelne Länder, z. B. Frankreich, sehr abweisend gezeigt haben. Es gibt nun Anzeichen für ein Umdenken.

In der Schweiz halten sie viele Kosovo-Albaner als Saisonniers auf. Gegen Weihnachten müssten sie die Schweiz verlassen. Viele von ihnen werden es tun, weil sie mit dem hier verdienten Geld zu ihren Familien zurückkehren wollen. Andere zögern, vor allem junge Männer, weil sie riskieren, in die ehemals jugoslawische, jetzt serbische Armee eingezogen zu werden. Diese Leute werden von uns als Deserteure betrachten, die nicht zu einer Rückkehr gezwungen werden dürfen. Die Schweizer Behörden sind bereit, Einzelfälle und auch Gruppensituationen zu prüfen, nicht aber zu einer generellen Ausnahme wie bei den Angehörigen von Bosnien-Herzegowina.

Es gab nicht nur ein Bulgarien-Loch, sondern auch Löcher in Rumänien und Griechenland. Via Bulgarien kommen aber offenbar viele Transitgüter z. B. nach Bosnien, die gemäss Uno-Embargo erlaubt wären, die dann in Serbien landen. Zudem haben viele Transitgüter (Erdöl und Erdölderivate) eine Endadresse im heute serbisch besetzten Teil Bosniens. Dies ist nach dem Buchstaben zulässig. Es ist aber klar, dass diese Güter nur bis Serbien gegangen sind. Es steht heute fest, dass in Serbien die Ölversorgung nach einer Zeit der Knappheit wieder fast normal ist. Dies ist ohne eine Umgehung des Embargos nicht möglich. Jetzt gerade wird in der Uno eine Resolution diskutiert, die den Transit von Gütern verbieten

würde. Die zwei Schweizer Zöllner, die in Bulgarien stationiert sind, haben detailliert beschrieben, wie dieser sogenannte "Transitverkehr" vor sich geht. Inwiefern die Embargo-Umgehungen vollständig unterbunden werden können, hängt natürlich vom politischen Willen verschiedenster Länder ab, der noch nicht über alle Zweifel erhaben ist.

Nachdem die Wahrscheinlichkeit einer massiven militärischen Intervention von westlicher Seite zur Zeit eher abgenommen hat, nimmt die Bereitschaft zu, die Embargomassnahmen zu verstärken.

Präsident: Wie steht es um den Familiennachzug und um die Bereitschaft, wieder zurückzukehren?

Woker: Im EJPD sagt man, der Familiennachzug sei zumindest bei den 200 bosnischen ehemaligen Lagerinsassen gesichert. Es ist mit einer Vermehrung der Zahl der Personen um einen Faktor 5 zu rechnen. Die 1500 ehemaligen Lagerinsassen im Transit haben kein Recht zum Familiennachzug in der Schweiz, da sie ja in andere Länder weitergehen werden. Leider ist aber international der Familiennachzug nicht überall gesichert.

Ob und wann diese Menschen die Schweiz wieder verlassen werden, ist unmöglich zu sagen.

Es muss festgestellt werden, dass ein gewisser Sogeffekt entsteht, wenn Lagerinsassen in anderen Ländern aufgenommen werden, d. h. für die potentiellen Vertreiber steigt die Versuchung, neue Flüchtlinge zu schaffen.

Es gibt jetzt erste Erfahrungen mit den Leuten, die unter Uno-Aufsicht in die serbisch besetzten Gebiete Kroatiens zurückkehren sollten. Rückkehr in grossem Stil hat es bis jetzt nicht gegeben. Wann es in Bosnien der Fall sein wird, lässt sich heute nicht sagen.

Präsident: Wenn die Ratspräsidenten jetzt fordern, dass 10 000 Flüchtlinge in der Schweiz aufgenommen werden sollen, und diese die Familien nachziehen und hier bleiben, so entsteht eine konzentrierte Gemeinschaft, die bei uns recht fremd anmutet. Es ist nicht sicher, dass dazu im Volk genügend Akzeptanz vorhanden ist. Hilfe vor Ort wäre immer noch das beste.

Kellenberger: Bezüglich der Rückwandererzahlen kommt es sehr auf den Status dieser Menschen in der Schweiz an. Wer mit Saisonierstatus in der Schweiz bleiben konnte, obwohl die Zeit abgelaufen war, wird nach dem Krieg zurückkehren. Dies muss noch analysiert werden.

Im Gespräch mit dem deutschen Staatssekretär von letzter Woche fanden wir uns bestätigt, dass kein Land eine militärische Intervention als Lösungsansatz sieht.

Präsident: Die Aussenpolitische Kommission des Nationalrates hat an ihrer letzten Sitzung beschlossen, den Bundesrat aufzufordern, vor dem Parlament eine Erklärung über die Lage in Jugoslawien abzugeben, verbunden mit einem Appell an die Konfliktparteien zur Einhaltung der Genfer Konventionen. Es soll zu dieser Erklärung in den Räten keine Diskussion erfolgen.

Onken: Die schweizerische Bevölkerung hat selbst bei einer grossen Zahl von Ausländern dort, wo echte menschliche Not vorliegt und wo es wirklich um politisch Vertriebene und Kriegsflüchtlinge geht, immer eine grossherzige Haltung gehabt. Auch die Aufnahme von weiteren 10 - 15 000 Flüchtlingen würde gutgeheissen und mitgetragen. Bei der Zahl von 70 000

Flüchtlingen in der Schweiz, die im Vergleich mit den umliegenden Ländern sehr hoch ist, handelt es sich nicht um lauter wildfremde Menschen, sondern z. B. um die Familien von Jahresaufenthaltern.

Kellenberger: (Zu Herrn Onken) Trotzdem ist festzuhalten, dass sich in der Schweiz 70 - 80 000 Menschen als Folge des Krieges im ehemaligen Jugoslawien aufhalten. Die statistischen Zahlen der anderen Länder beruhen auf dem gleichen Konzept. Die Schweiz steht humanitär gut da, sowohl was die Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen als auch was die Hilfe vor Ort angeht. Dies wird auch international so wahrgenommen.

Gadient: Es handelt sich um die Zahlen des Uno-Hochkommissariates.

Es ist irrelevant, ob die Menschen aufgrund einer grosszügigen Einreisepolitik hereingelassen oder aber nicht weggeschickt werden. Die Zahlen bestehen und der Druck wächst. Wir müssen auf jeden Fall verhindern, dass wir am Ende die echten Härtefälle nicht mehr berücksichtigen können.

Schaller: Bundespräsident Felber hat die beiden Ratspräsidenten darüber informiert, dass ihm die Traktandierung einer Erklärung zum heutigen Zeitpunkt als nicht sinnvoll erscheint. Der Bundesrat möchte sich den Entscheid darüber noch offen halten.

(Im Anhang 2 finden Sie eine Notiz des EDA zum Thema "Crise sur la territoire de l'ancienne Yougoslavie - Positions de base et efforts de la Suisse" die seinerzeit der APKN zugestellt wurde).

2.2 Resultate der amerikanischen Präsidentschaftswahlen; sicherheits-, aussen- und aussenwirtschaftspolitische Auswirkungen

Kellenberger: Die neue Regierung wird ihr Amt am 20. Januar 1993 übernehmen. Herr Clinton hat am 12. November eine Pressekonferenz gegeben, an der er das sagte, was er schon immer in den Mittelpunkt seiner Politik gestellt hatte, nämlich dass für ihn die Wiederbelebung der amerikanischen Wirtschaft die absolute Priorität hat. Stichworte: Schaffung von Arbeitsplätzen durch investitionsorientierte Steuererleichterungen, Arbeitsbeschaffungsprogramme der öffentlichen Hand. Als weiteren Schwerpunkt der Innenpolitik nannte er die Sanierung des Gesundheitswesens und der Krankenversicherung. Hingegen lieferte er - wie auch in den Wochen zuvor - keine neuen Elemente zur Aussenpolitik der Vereinigten Staaten unter seiner Regierung. Wir erwarten keine spektakulären Änderungen, aber eine etwas selektivere Aussenpolitik und dass etwas andere Akzente gesetzt werden. Dazu könnten der Kampf gegen die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen, ein grösseres Engagement im Umweltschutzbereich und eine härtere Haltung gegen diktatoriale Regimes gehören. Es wäre keine Überraschung, wenn die neue Regierung der Stärkung der Uno zusätzliche Bedeutung beimessen würde.

Wir erwarten, dass sich die neue Regierung stark im Friedensprozess im Nahen Osten engagieren wird. In Israel gab es grossen Jubel, als der Sieg von Clinton bekannt wurde. Clinton gilt als relativ israelfreundlich.

Aus europäischer Perspektive müssen wir nicht von abrupten Kurswechseln ausgehen, aber davon, dass die Meinung vorherrschen wird, die Europäer müssten für die Sicherheit in Europa verstärkt selber besorgt sein, ohne dass es aber zu einem spektakulären Truppenabzug käme. Das Verteidigungsbudget soll im Vergleich zum

Budget von Bush während der nächsten fünf Jahre um 5 Prozent reduziert werden. Die Truppenbestände in Europa sollen bis 1997 auf 75 - 100 000 Mann reduziert werden.

M. Girard: Ce qui se passe aux Etats-Unis ne peut pas nous être indifférent. Il s'agit du quatrième principal client de la Suisse après l'Allemagne, la France et l'Italie mais avant la Grande-Bretagne et du quatrième fournisseur de la Suisse derrière l'Allemagne, la France et l'Italie mais avant le Japon. Les investissements directs suisses aux Etats-Unis sont de l'ordre de 18 milliards de dollars; les investissements directs américains en Suisse sont de l'ordre de 27 milliards de dollars. Nos relations économiques avec les Etats-Unis ne souffrent aucun problème majeur. Le changement d'administration ne devrait pas amener de problèmes nouveaux.

Nous nous rallions à l'Office des affaires économiques extérieures du DFAE pour constater que les questions de politique extérieure n'ont pas joué un rôle important dans la campagne présidentielle de 1992. En analysant les prises de position du gouvernement Clinton nous constatons qu'elles ont été relativement pragmatiques et fondamentalement libérales. Un récent exemple fut le soutien apporté à l'accord de libre échange nord-américain et les propos concernant l'Uruguay-Round. Dans les jours qui ont suivi l'élection de Clinton, certains milieux d'affaires se sont inquiétés des risques de dérapages protectionnistes. Le programme était plus interventionniste que celui du prédécesseur; le parti démocrate connaît une tradition interventionniste. Clinton avait déclaré son vœu de recouvrer environ 45 milliards de dollars en revenus fiscaux en appliquant de manière plus stricte les prescriptions fiscales sur les entreprises du secteur privé. La Suisse est un investisseur privé important aux Etats-Unis.

Un autre élément de préoccupation découlerait du fait que le Congrès étant plus interventionniste, un président démocrate aurait plus de difficultés à mettre son veto sur des initiatives du Congrès que ne l'avait Busch durant ces quatre dernières années. Les deux appartenant au même parti, Clinton ne peut pas imposer une philosophie entièrement différente à celle du Congrès démocrate. La politique Clinton ne devrait pas être sensiblement différente de celle de Busch. En matière de relations économiques extérieures, il convient de relever que l'ancienne administration n'a pas hésité à utiliser la pression unilatérale là où celle-ci les arrangeait. Cette procédure se serait poursuivie voire accélérée durant une nouvelle phase Busch. Les Etats-Unis ne représentent plus une économie aussi fermée qu'elle ne l'était vingt ans auparavant. Ils sont de plus en plus intégrés dans l'économie internationale; ce fait met un certain nombre de contraintes à leurs possibilités d'agir de manière unilatérale. De plus, un élément est intéressant dans la politique du nouveau président, à savoir son désir de s'attaquer à certaines causes internes du déséquilibre auquel est confrontée l'économie américaine. Il y aura moins la recherche pratiquée par Busch de trouver à l'extérieure le coupable pour la mévente des produits américains. La recherche déclarée du président élu concernant la nécessité de faire recouvrer à l'économie du secteur privé américain, par des actions internes, sa compétitivité est à notre avis le signe d'une approche plus réaliste.

Dans la mesure où nous pouvons garder un certain espoir et envisager quelque progrès dans le domaine de l'Uruguay-Round, nous pensons que la politique du président élu restera, en matière de relations économiques extérieures, assez étroitement dans le cadre de la politique de l'administration précédente. Là où les

développements en matière d'Uruguay-Round devraient s'avérer néfastes nous devrions nous attendre à des interventions beaucoup plus directes et à des pressions beaucoup plus dures et unilatérales de la part des Etats-Unis. Tel aurait pourtant aussi pu être le cas si Busch avait été réélu.

(Voire annexe 3: Note sur l'incidence d'une présidence Clinton sur les relations économiques extérieures).

Bloetzer: Hat der Ausgang der Wahlen eine zusätzliche verzögernde Wirkung auf die Gatt-Verhandlungen?

Onken: Ist zu erwarten, dass Clinton die Truppen in Europa forscher reduziert als Bush?

Kellenberger: (Zu Herrn Onken) Die genannte Truppenreduktion in Europa beruhten auf der Planung der Bush-Administration und kann praktisch nicht beschleunigt werden. Der deutsche Staatssekretär, mit dem ich mich letzte Woche unterhielt, betrachtete dies nicht als wesentliche Schwächung.

Rüesch: Würde die Schweiz, wenn sie beim EWR dabei wäre, in Kampfmassnahmen der USA gegen die EG hineingezogen?

Kellenberger: (Zu Herrn Rüesch) Die Antwort ist eindeutig nein: der EWR bedeutet keine Zollunion und keine gemeinsame Aussenhandelspolitik. Der Anlass für die von den USA angedrohten Strafzölle ist die Ausfuhrpolitik der EG bei gewissen Agrarprodukten.

2.3 Stand der Verhandlungen im Rahmen des Gatt

M. Girard: Le dernier développement à mentionner remonte à bientôt une année. Il s'agissait en décembre 1991 du dépôt, par le directeur général du GATT en sa qualité de président du Comité de négociations commerciales, d'un projet d'acte final connu sous le nom de projet Dunkel. Dès lors les négociations ont été bloquées par le conflit qui oppose la CE et les Etats-Unis sur un volet essentiel de l'Uruguay-Round: le volet agricole. Depuis deux mois est venu s'ajouter à ce blocage le conflit bilatéral sur un produit spécifique, à savoir les oléagineux (soja, colza, tournesol). On peut donc parler d'une régression dans la négociation depuis une année.

Il existe 28 accords potentiels en jeu. La négociation sur le volet accès au marché est également bloquée (concession en matière de produits manufacturés y compris les textiles) tout comme celle qui a trait au volet des services. Il était prévu que les participants à la négociation déposent fin mars leurs offres pour tous les volets concernant l'accès au marché. La Suisse l'a fait le 3 avril, d'autres participants l'ont fait aussi. Malheureusement, les grands (CE, Etats-Unis) n'ont pas déposés leurs offres. Cette situation est préoccupante. Même si l'on peut admettre demain une percée politique entre la CE et les Etats-Unis sur le volet agricole de l'Uruguay-Round, nous sommes d'avis que 4 ou 5 mois de négociations additionnelles sont nécessaires pour arriver à un véritable paquet apte à être présenté aux différents gouvernements et aux parlements nationaux. Nous avons déjà perdu toute l'année 1991.

Conclusions: La finalisation de l'Uruguay-Round pour la fin de l'année, prévue par le sommet de Munich en juillet dernier, est devenue illusoire. Dans la mesure où nous arrivons à obtenir un accord bilatéral des Etats-Unis et de la CE sur le volet agricole et que ce dernier soit immédiatement porté, dans le cadre de la

négociation multilatérale à Genève, une finalisation de l'Uruguay-Round reste possible pour la fin du mois de mars 1993 qui est la fin de la période durant laquelle les Etats-Unis ont l'autorité de négocier.

Si tel n'est pas le cas nous envisageons deux possibilités:

1) Prolongement de la négociation pour une ou deux années avec la possibilité pour la nouvelle administration américaine d'injecter dans la négociation des nouveaux éléments qui semble-t-il tiennent à coeur au président des Etats-Unis, notamment le domaine de l'environnement. A cela viendraient s'ajouter des considérations concernant les droits des travailleurs et la politique de concurrence. Ce nouveau Round risque de se prolonger.

2) Dans son programme des 100 jours, M. Clinton pourrait adopter la priorité de la percée politique avant le mois de juillet, date du prochain sommet des sept à Tokio. Ceci nous permettrait de terminer le Round pour la fin de l'année. L'élection du président américain a servi à enlever une contrainte que nous avons avec un président républicain. Nous avons maintenant un président démocrate et un Congrès démocrate. Dans la mesure où le président a besoin d'un prolongement de négociation, il l'aura automatiquement sur la base du changement de Congrès.

Le Round va-t-il nécessairement subir des modifications du fait de la nouvelle administration? A mon avis cet élément ne sera pas déterminant en soi. La position des Etats-Unis sur le Round durant toute la période de l'administration républicaine a fait l'objet d'une concertation très étroite entre les démocrates et les républicains et avec les milieux intéressés des secteurs agricole, industriel et des services. Malgré le remplacement de 4'000 ou 5'000 nouveaux fonctionnaires américains, le "BAWI américain" ne sera que très peu touché par les changements politiques. Les personnes avec lesquelles nous avons l'habitude de négocier seront les mêmes. Il s'agira de trouver une solution au conflit sur le soja d'ici au 5 décembre, date limite où les Américains seront obligés de prendre des mesures de rétorsion. Perspectives: Le conflit entre les Etats-Unis et la CE porte sur 0,35% des échanges bilatéraux. Il s'agit d'une part minime du commerce bilatéral. Je ne peux pas imaginer que ces deux principales nations commerçantes, qui ont autant d'intérêts communs, laissent le conflit dérapier au point de dégénérer en guerre ouverte. L'arrangement final concernera-t-il uniquement le cas des oléagineux ou ce conflit servira-t-il à définir la plateforme commune agricole? Il est trop tôt pour se prononcer maintenant. (Voire Annexe 4: Etat de l'Uruguay-Round).

Rhinow: Wie sollte der innerstaatliche Entscheidungsprozess aussehen, wenn dieser Vertrag von der Schweiz abgeschlossen wird?

M. Girard: Contrairement aux autres, le résultat de l'Uruguay-Round sera soumis au Parlement avec possibilité de référendum facultatif sur quelques objets: le volet agricole nécessitera la modification de 12 lois ou arrêtés fédéraux soumis au référendum facultatif; la création d'une organisation multilatérale du commerce; les Chambres peuvent elles-mêmes décider le référendum facultatif. C'est là la situation à laquelle nous sommes confrontés à l'échelon interne et qui fera certainement l'objet d'un dur débat.

5. Artikel 47bis a GVG. Umsetzung in die Praxis. Erste Aussprache

Präsident: Die nationalrätliche Kommission hat uns angefragt, ob wir bereit wären, eine Arbeitsgruppe zu bilden, die aus Vertretern der ständerätlichen wie der nationalrätlichen Kommission besteht, beispielsweise aus vier Ständeräten und vier Nationalräten. Die Gruppe sollte sich möglichst bald konstituieren, so dass sie den Kommissionen bereits im März Vorschläge unterbreiten könnte. Die Meinung war, dass beide Präsidenten und Vizepräsidenten dabei wären und dass der Parteienproporz beachtet würde. Persönlich würde ich aber nicht Wert darauf legen, mitzumachen.

Rhinow: Ich befürworte grundsätzlich, dass uns eine aus Vertretern beider Kommissionen bestehende Arbeitsgruppe Vorschläge unterbreitet, die wir dann in den Kommissionen getrennt beraten. Kritisch bin ich aber gegenüber der Forderung, dass der Parteienproporz auch in den kleinsten vorbereitenden Kommissionen einzuhalten sei. Der Parteienproporz ist ja sichergestellt in den Kommissionen, aber in der Vorbereitungsgruppe sollten nicht solche Gesichtspunkte massgebend sein.

Rüesch: Je vier Vertreter scheint mir bereits die obere Grenze zu sein; in Anbetracht der Grösse der nationalrätlichen Kommission kann ich aber diese Zahl verstehen. Wie Herrn Rhinow scheint auch mir der Parteienproporz nicht das massgebende Kriterium für die Zusammensetzung einer solchen Arbeitsgruppe; vielmehr sollte sichergestellt sein, dass unterschiedliche Auffassungen bereits in dieser Arbeitsgruppe vertreten werden, so dass deren Vorschläge auch mehrheitsfähig sind.

Gadient: Ich sehe ein, dass hier eine Zusammenarbeit mit dem Nationalrat zweckmässig ist, frage mich aber, ob es nicht Sache der Präsidenten und Vizepräsidenten wäre, Vorschläge zu erarbeiten. Ich bin dankbar, dass der Präsident eine numerisch gleiche Zusammensetzung verlangt hat, denn es ist ein unwiderruflich erster Schritt in Richtung einer Globalisierung dieser Fragen zugunsten des Nationalrates. Dies stand in den letzten Jahren immer wieder zur Diskussion, und man hat es immer wieder vermieden, weil es vom System her bedingt ist, dass wir zunächst einen eigenständigen Weg finden und nachher versuchen, eine gemeinsame Lösung zu formulieren. Ich stimme nicht dagegen, möchte dies aber zu Bedenken geben.

Onken: Ich opponiere nicht, und ich kann mich auch immer wieder der Auffassung älterer Kollegen anschliessen, die Wert darauf legen, dass in solchen vorbereitenden Ausschüssen gleich viele Ständeräte wie Nationalräte vertreten sind. Andererseits haben wir auch gute Erfahrungen gemacht mit dem Weg, den wir bei Regierungs- und Parlamentsreform eingeschlagen haben, wo wir die Regierungsreform prioritär der ständerätlichen und die Parlamentsreform der nationalrätlichen Kommission zugeteilt haben. Bei der Parlamentsreform, aus der Artikel 47bis hervorgegangen ist, war es ja so, dass wir der nationalrätlichen Kommission die Federführung überlassen haben und drei Vertreter unserer Kommission als Beobachter in die entsprechenden Ausschüsse delegiert haben, die auch ständerätliche Ueberlegungen schon einbringen konnten. Gerade bei diesem Artikel geht es ja nicht um etwas, wo parteipolitische Fronten hart aufeinander prallen. Deshalb wäre ich auch in bezug auf die Aufschlüsselung grosszügig; wichtig scheint mir, dass interessierte und kreative Leute in diesen Ausschuss hineinkommen.

Präsident: Bei der Beachtung des Parteienproporz geht es weniger darum, was an parteipolitischen Ansichten in die Kommissionen hineinkommt, als dass das, was die Kommission vorschlägt, in die Parteien hinauskommt und von diesen getragen wird. - Ich kann davon ausgehen, dass die Kommission damit einverstanden ist, eine gemeinsame Arbeitsgruppe mit je vier Vertretern zu schaffen.

Rhinow: Für die Zusammensetzung schlage ich vor, dass diejenigen, die Interesse an einer Mitarbeit in dieser Kommission haben, sich beim Präsidenten melden und dass dieser entscheidet.

Präsident: Kommissionsmitglieder, die sich interessieren, melden sich bitte bis zum Schluss der heutigen Sitzung bei mir.

Im Anschluss an die Sitzung melden sich die Herren Rhinow, Onken, Ruesch und Bloetzer.

6. Parlamentarische Versammlung der KSZE. Antrag der Europa ratsdelegation

Präsident: Wie Sie dem Brief der Europaratsdelegation entnehmen können, möchte diese bei der neu konstituierten Parlamentarischen Versammlung der KSZE dabei sein. Es geht auch darum, dass man die Auswahl der Vertreter in der KSZE nicht den Parlamentspräsidenten überlassen möchte, sondern den beiden Aussenpolitischen Kommissionen, und schliesslich geht es um die Frage, welches Sekretariat zuständig sein soll. Wichtigstes Anliegen ist, dass die Europaratsdelegation Vertreter in die KSZE stellen will; ich weiss, dass andere Delegationen den gleichen Wunsch haben - ich denke an die IPU und die Efta-Delegation. Die Sache ist schwierig; an der ersten Sitzung in Budapest, vor einem halben Jahr, haben die beiden Ratspräsidenten teilgenommen, die beiden Präsidenten der Aussenpolitischen Kommissionen, der Präsident der Europaratsdelegation und der Präsident der IPU-Delegation.

Rhinow: Hier stellen sich zwei grundverschiedene Fragen: 1. Welche Zusammensetzung erfährt diese Delegation, d. h. welche Parlamentarier werden nach welchem Schlüssel und nach welchen Kriterien delegiert? - 2. Wer übt das Sekretariat aus? In der bisherigen Diskussion wurden diese Fragen oft vermischt. Erst wenn wir uns über die erste Frage einig sind, können wir die zweite Frage diskutieren; dabei möchte ich vielleicht Frau Huber als Chefin der Parlamentsdienste miteinbeziehen. Das oberste Kriterium für die Zusammensetzung der Delegation muss die Konstanz sein. Sonst verlieren wir jede Chance der Einflussnahme, der Mitwirkung in diesem Gremium. Wir sollten - wie das bei den anderen Delegationen auch der Fall ist - eine Delegation auf eine bestimmte Zeit, z. B. auf vier Jahre, wählen. Ich habe einen Brief erhalten, in dem Herr Rychen die entsprechenden Delegationspräsidenten zu einer Aussprache während der Wintersession einlädt. Ich schlage vor, dass wir zuerst diese Aussprache der Präsidenten abwarten, bevor wir hier Beschlüsse fassen.

Rüesch: Ich unterstütze die Idee von Herrn Rhinow. Der ganze Komplex wird hier sehr undurchsichtig. Dass wir in den Aussenpolitischen Kommissionen die Berichte der IPU und der KSZE-Delegation beraten, scheint mir eine gute Idee zu sein. Aber was die Zusammensetzung der KSZE-Delegation anbelangt ist die Analogie zur Finanzdelegation falsch: diese ist ein Ausschuss der Finanzkommissionen. Hier müssten wir für die Auswahl der Delegierten über die Aussenpolitischen Kommissionen hinausgehen können. Wenn das Parlament seinen Einfluss auf die Aussenpolitik ausweiten soll, müssen noch mehr Leute zur Verantwortung eingeladen werden können; gerade die Sicherheitspolitische Kommission wäre hier sicher auch angesprochen. - Ich unterstütze die Idee von Herrn Rhinow, möchte aber zum vorneherein festhalten, dass ich dieser engen Formulierung nicht zustimmen kann.

Bloetzer: Mit dem vorgeschlagenen Vorgehen bin ich einverstanden; als Mitglied der Europaratsdelegation möchte ich nur sagen, dass es im wesentlichen darum geht, dass die Aussenpolitische Kommission in dieser Angelegenheit die Federführung übernimmt und dass nicht die Ratsbüros diese Delegation zusammenstellen. Entscheidend ist, dass die Konstanz gewährleistet ist und dass Leute delegiert werden, die durch ihre Tätigkeit in anderen einschlägigen Kommissionen auf die Aufgabe in der Parlamentarischen Kommission der KSZE vorbereitet sind. Ich bin einverstanden damit, dass auch Mitglieder der Sicherheitspoli-

tischen Kommission in Frage kommen. - Es geht mir somit erstens um die Federführung der Aussenpolitischen Kommissionen und zweitens um die Auswahl nach dem Kriterium der Sachkompetenz und nicht nach dem Kriterium einer möglichst gleichmässigen Verteilung dieser Reisen.

Schiesser: Als Mitglied der Europaratsdelegation bin ich an diesen Vorschlägen auch beteiligt und möchte zwei Bemerkungen machen: 1. Die Idee, bis zu dieser Aussprache der Präsidenten zuzuwarten, finde ich gut. So können die verschiedenen Aspekte von allen beteiligten Seiten eingebracht werden. Es geht ja in erster Linie darum, die Interessen der Schweiz möglichst wirksam zum Tragen zu bringen. - 2. Zu Herrn Rüesch: Es ging der Europaratsdelegation nicht darum, einen direkten Bezug zu der Finanzdelegation herzustellen, sondern nur darum, die Organisation der Finanzdelegation als Illustration, wie man bei der Bildung dieser Delegation vorgehen könnte, anzuführen.

Präsident: Das Muster gilt z. B. dafür, dass das Präsidium zwischen den Ratsdelegationen rotiert und für ähnliche formelle Fragen. Es ging mehr darum, dass man nicht alles neu erfinden muss. Die Kommission ist damit einverstanden, die Besprechung zwischen den Präsidenten abzuwarten und später auf dieses Thema zurückzukommen.

8. Orientierung durch das Integrationsbüro über den Zugang zu den Hochschulen im EWR

Kellenberger: Im Prinzip ist die Situation wie folgt: Der Nichtdiskriminierungsgrundsatz spielt im EWR-Vertrag beim Zugang zu den Berufen, aber er spielt nicht - im Unterschied zum EG-Recht - bei den Universitäten. Im EWR-Vertrag gibt es kein Äquivalent zum Art. 128 des EWG-Vertrages, und somit gilt die - sehr extensive - Rechtsprechung des europäischen Gerichtshofes zu diesem Art. 128 nicht für den EWR-Raum. - In den Unterlagen, die Sie heute morgen erhalten haben, befindet sich auch eine vergleichende Studie des Bundesamtes für Justiz über den Status der Studenten in der EG und im EWR-Raum. - Zum Präsidenten: Die Handelshochschule in St. Gallen kann ihre Zulassungspraxis für ausländische Studenten beibehalten.

Rüesch: Die Papiere, die wir heute morgen ausgeteilt erhalten haben, zeigen mir, dass sich nicht nur der schweizerische Bundesstaat, sondern auch die EG zum Richterstaat weiterentwickelt. - Herr Staatssekretär, gemäss Protokoll vom 8./9. September 1992 haben Sie ausgesagt, dass die Hochschule von St. Gallen die 25-Prozent-Klausel nicht aufrecht erhalten kann. Diese Aussage widerrufen Sie jetzt. Ich hatte damals kurz vor jener Sitzung einen Artikel lanciert, auf Anfrage der "Zürichsee-Zeitung": "Der EWR verlangt keinen Numerus clausus." Ich war nach jener Sitzung etwas verunsichert und bin jetzt froh, dass mein Artikel keine Fehler enthält. Allerdings sehe ich eine Schwierigkeit: Auf Seite 2 des heute morgen ausgeteilten Papiers "Ist mit einer schweizerischen Maturität der Zugang zu den ausländischen Universitäten ohne weiteres gewährleistet?" steht, dass, falls eine schweizerische Universität den Numerus clausus beschliessen sollte, schweizerische und ausländische Studierende gleichermassen betroffen wären. Die Handelshochschule St. Gallen hat den Numerus clausus für Ausländer. Was passiert jetzt, wenn sie den Numerus clausus auch für Schweizer verhängt? Und könnte man auch neu - an der Universität Zürich z. B. - einen Numerus clausus verhängen?

Präsident: Die Hochschule in St. Gallen nimmt nur 25 Prozent deutsche Studenten auf; das bedeutet natürlich, dass dies gesiebte und überdurchschnittliche Studenten sind. In der Prüfung nach dem ersten Jahr kommen in erster Linie diese Deutschen durch, und so spielt der Numerus clausus auch für die Schweizer, nur um ein Jahr verschoben und unter verschärften und unmenschlicheren Bedingungen. Sie werden um ein Jahr betrogen.

Rüesch: Das hat mit dem EWR nichts zu tun.

Kellenberger zu Herrn Rüesch: Beim Zugang zu den Hochschulen muss der Nichtdiskriminierungsgrundsatz nicht beachtet werden. Aber gleichzeitig muss ich Sie auf das Protokoll 29 hinweisen, das Sie auch in den ausgeteilten Unterlagen finden. Dieses Protokoll enthält eine Absichtserklärung - die von den Efta-Ländern gewünscht wurde, nicht von der EG -, dass man auch für ausländische Studenten auf einen besseren Zugang hinarbeitet. Diese Erklärung ist zwar nicht rechtsverbindlich, aber wenn man diesen Zugang gegenüber heute noch verschlechtern würde, wäre dies sicher nicht im Geiste dieses Protokolls 29.

Rüesch: D. h., solche Massnahmen wären unfair, aber nicht rechtsverletzend.

Präsident: Ich begrüße Herrn Bundespräsident Felber. Er kommt direkt aus London, wo er einen Arbeitsbesuch abgestattet hat.

Onken: 1. Gibt es nicht auch heute schon innerhalb der EG wechselseitige Aufnahmeprüfungen für ausländische Studenten? Ich habe mit einem Professor für Agrarökonomie an der Universität Köln gesprochen; dieser hat erklärt, dass sie in ihrem Fachgebiet Aufnahmeprüfungen durchführen, insbesondere für die Ausländer. - 2. Hat man sich in der Bundesverwaltung auch schon Gedanken gemacht darüber, dass im Falle einer Annahme des EWR-Vertrags - unter dem Druck innerhalb des EWR - jetzt noch bestehende Zulassungsbeschränkungen allmählich abgebaut werden könnten? Muss damit gerechnet werden, oder gibt es keinerlei Anzeichen für eine solche Entwicklung?

Kellenberger: Es ist natürlich schwierig, heute zu sagen, wie der Druck sein wird. In den Verhandlungen war es ja nicht so, dass die EG auf Verbesserungen in bezug auf den Zugang der Studenten drängte, und so haben wir im EWR-Vertrag auch keinen Artikel, der dem Art. 128 EG-Vertrag entspricht, wie es die Efta-Länder angestrebt hatten. Aus der Verhandlungsgeschichte lässt sich nicht ableiten, dass die EG-Mitgliedsstaaten einen besseren Zugang für ihre Studenten im EWR-Raum anstreben. - Ihre erste Frage, Herr Onken, kann ich jetzt nicht beantworten; ich werde sie abklären.

Gadient: Wie ich die Sache beurteile, ist ein inhärentes Risiko nicht zu übersehen, dass der Geist von Protokoll 29 eine Verstärkung erfährt, vor allem, wenn der Druck an ausländischen Hochschulen noch stärker wird, und dass wir dann de facto und später de iure vor ein ähnliches Problem für unsere Studierenden gestellt sein werden. In Anbetracht dieser labilen Rechtslage habe ich nicht gewagt, in diesem Punkt in den Konfrontationen dezidiert einen anderen Standpunkt zu vertreten.

Präsident: Auch für mich ist dies einer der schwierigsten Punkte; aber vielleicht gibt es eine Möglichkeit, eine Universität aus dieser Verpflichtung herauszunehmen. Wie weit ist eine Universität verpflichtet, sich diesen Richtlinien anzupassen, wenn man sie z. B. für privat erklärt?

Kellenberger: Das Protokoll 29 verpflichtet die Universitäten wirklich nicht, den Nichtdiskriminierungsgrundsatz anzuwenden. Es ist richtig, dass es die Absicht enthält, im Rahmen dieser Zusammenarbeit auch den Zugang für die ausländischen Studenten zu erleichtern. Aber eine Umwandlung in eine rechtsverbindliche Form, einen Art. des EWR-Vertrages z. B., kann nur mit Zustimmung aller Vertragsparteien erfolgen. - Die Suche nach Defensivperspektiven verstehe ich schon, möchte aber darauf hinweisen, dass es in der Schweiz sehr viele Leute gibt, die sich vor allem Sorgen machen wegen den Diskriminierungen, denen Schweizer Studenten beim Zugang an Hochschulen der Gemeinschaft ausgesetzt sind.

Rhinow: Auf Seite 2 des Dokuments des Integrationsbüros vom 2. Oktober 1992 steht die etwas gewagte Formulierung: "Bestehende diskriminierende Bestimmungen können notfalls beibehalten werden, namentlich hinsichtlich der Studiengebühren. Die Einführung neuer Diskriminierungen hingegen würde gegen den Geist des Abkommens verstossen." Eigentlich muss man sagen: Juristisch gesehen ist es nicht nur notfalls, sondern es ist zulässig, bestehende diskriminierende Bestimmungen zu belassen, und es ist auch zulässig, neue

Diskriminierungen einzuführen, wenn dies von der Studentenzahl gegeben sein sollte.

Das Völkerrecht macht zwar subtile Unterscheidungen, wann etwas gegen den Geist eines Abkommens verstösst und wann gegen die Materie. Aber für den Anwender in der Schweiz, den Gesetzgeber des Kantons Basel-Stadt etwa, ist es zulässig, eine solche Vorkehrung zu treffen.

Kellenberger: Das kann ich bestätigen. Herr Friedländer als Verfasser dieses Artikels wird noch näher Auskunft geben über diesen Punkt.

Friedländer: Ich kann mich dem anschliessen, was Herr Ständerat Rhinow gesagt hat, und meine Formulierung ist sicher in diesem Sinne zu verstehen. Diese Interpretation wurde auch anlässlich der Diskussionen der Arbeitsgruppe 3 über den freien Personenverkehr von den übrigen Efta-Ländern bestätigt. Man ist übereinkommen, sich zu bemühen, Verbesserungen einzuführen. Das heisst nicht, dass es nicht möglich wäre, neue diskriminierende Bestimmungen einzuführen. - Juristisch gesehen ist es möglich; aber es ist nicht auszuschliessen, dass dies zu politischen Reaktionen führen würde. Die Interpretation von Professor Wolf Dubs an der Hochschule von St.Gallen war die, dass die bestehenden Quoten für Ausländer aufrechterhalten werden können, dass aber eine Einschränkung der Quoten zu vermeiden ist.

Präsident: Ein Jein also.

Rüesch: Die Sache ist schon beunruhigend. Ich bin nicht der Meinung von Herrn Staatssekretär Kellenberger, dass in der Schweiz in erster Linie Angst besteht vor Diskriminierungen an Universitäten im EWR-Raum; die Völker haben vor allem Angst vor der Diskriminierung an den eigenen Universitäten. Es heisst in diesem Papier: "Die Einführung neuer Diskriminierungen hingegen würde gegen den Geist des Abkommens verstossen"; was passiert dann, wenn z. B. die Universität Zürich einen Numerus clausus analog zur Hochschule St. Gallen einführt? Wird uns dann das Efta-Gericht verurteilen, weil wir gegen den Geist des Abkommens verstossen?

Kellenberger: Ich wollte nur sagen, dass viele Studenten in der Schweiz an einem möglichst freien Zugang an Universitäten im Ausland interessiert sind. Herr Friedländer als Verfasser der Notiz hat es bestätigt: Es besteht keine Rechtspflicht zur Einhaltung des Nichtdiskriminierungsgrundsatzes. Wenn die Universität Zürich den Numerus clausus einführt, verletzt sie den EWR-Vertrag nicht, und die Sache kann nicht vor das Efta-Gericht gezogen werden, denn das Protokoll 29 enthält keine justiziablen Bestimmungen; aber die Universität Zürich würde dann nicht im Geiste dieses Protokolls handeln.

Gadient: Wenn der EG-Gerichtshof auf die Idee kommen sollte, dass Art. 128 EG-Vertrag nun sinngemäss anzuwenden sei oder dass ein entsprechender Beschluss gefasst werden müsse, dann wäre auch im EWR-Bereich darüber zu befinden, ob das zu akzeptieren sei oder nicht. Allenfalls stünde in letzter Konsequenz unser Opting-out zur Diskussion. Welche Gebiete wären dann betroffen? Wäre es denkbar, dass nur die Gegenseitigkeit in diesem Sektor in Frage gestellt würde, oder könnte die Retorsion weitergreifen und auch Programme wie COMET oder ERASMUS betreffen?

Kellenberger: Ich kann nicht sehen, woher der EG-Gerichtshof für uns gleiche Verpflichtungen wie für die EG-Staaten herleiten sollte, denn es gibt kein Pendant zu Art. 128 EG-Vertrag im EWR-Abkommen, und damit gilt für uns auch nicht die Rechtsprechung, die an diesem Artikel anknüpft. Im Extremfall, den Sie angesprochen haben und der mir nicht möglich scheint, würde in bezug auf Retorsionsmassnahmen der Verhältnismässigkeitsgrundsatz gelten.

Onken: Mir scheint es schon etwas penibel, dass wir drei Wochen vor dem Abstimmungstermin immer noch an dieser Frage herumlabornieren. Die Unsicherheiten sind jetzt erneut ausgeräumt worden, aber wieder nicht in einer sehr offensiven und dezidierten Weise. Es ist hier alles etwas zurückhaltend formuliert; aber in den Diskussionen muss man sehr klar und sehr offensiv formulieren, denn die Gegner nutzen die Unsicherheit, die hier besteht, schamlos aus. Ich bin gegen Herrn Blocher angetreten, und der hat vor Hunderttausenden von ausländischen Studenten gewarnt, die wir dann an unseren Hochschulen aufnehmen müssten. In solchen Diskussionen wird nicht differenziert, sondern einfach behauptet, und der Saal klatscht Beifall. Wenn man nicht genau gleich hart dagegen redet, macht man Zweiter. - Fragen: 1. Ist nicht der Anteil an ausländischen Studenten an unseren Universitäten schon jetzt vergleichsweise hoch? - 2. In welchem Verhältnis stehen die Abkommen des Europarates, die wir vor ein oder zwei Jahren in der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur besprochen und dann ratifiziert haben, mit dem EWR-Vertrag? Dort wurde z. B. unterschieden zwischen eidgenössischen Hochschulen und kantonalen Hochschulen, die etwas anderen Bestimmungen unterliegen.

Schiesser: Herr Staatssekretär Kellenberger hat gesagt, der EWR-Vertrag stehe der Einführung eines Numerus clausus nicht entgegen. Heisst das, dem Numerus clausus generell - das finde ich selbstverständlich - oder konkret der Einführung einer Quotenregelung wie in St. Gallen? Könnte die Universität Basel z. B. genau gleich vorgehen wie die Handelshochschule St. Gallen und die Anzahl ausländischer Studenten im Verhältnis zu den schweizerischen Studenten begrenzen?

Kellenberger zu Herrn Onken: Wir werden diese Notiz noch etwas anpassen und ganz klar unterscheiden zwischen Rechtspflichten und dem Geist des Abkommens. - **Zu Herrn Schiesser:** Es ist in der Tat selbstverständlich, dass wir einen Numerus clausus einführen können, wenn er für Einheimische und EWR-Ausländer gleichermaßen gilt. Meine Antwort ist so zu verstehen, dass wir auch nicht gegen das Abkommen im rechtlichen Sinne verstossen würden, wenn eine andere Universität eine Quotenregelung wie in St. Gallen einführen würde. Ich möchte aber wiederholen, dass dies nicht im Geist dessen wäre, was man mit Protokoll 29 anstrebt.

Friedländer zu Herrn Onken: Es ist tatsächlich so, dass die Prozentsätze der ausländischen Studierenden in der Schweiz sehr hoch sind, aber auch unterschiedlich von Universität zu Universität. Die Universität Freiburg hat den höchsten Prozentsatz mit ca. 20 Prozent, und die Universität Bern den niedrigsten mit ca. 11 Prozent.

Zu den Europaratskonventionen: Diese wurden zusammen mit der Mobilitätsbotschaft von 1990 am 22. März 1991 durch die Schweiz ratifiziert. Von diesen fünf Konventionen betrifft eine die Gleichwertigkeit der Reifezeugnisse. Sie haben in Ihren Unterlagen einen Auszug aus dieser Konvention erhalten. Wie mir gesagt wurde, sind diese Europaratskonventionen - im Gegensatz zu den

Menschenrechtskonventionen - rechtlich nicht verbindlich und somit nicht einklagbar. Insofern kann man daraus nicht die Verpflichtung ableiten, ausländische Maturitätszeugnisse anzuerkennen. Im EWR-Abkommen wird auf die Europaratskonventionen nicht Bezug genommen; es gibt keine direkten Querverbindungen.

Präsident: Herr Staatssekretär Kellenberger hat mir zugesichert, dass wir noch diese Woche eine schriftliche Antwort auf diese Fragen bekommen werden. - Es wird da immer unterschieden zwischen Geist und Rechtsverpflichtung. Das ist für mich als Juristen völlig neu. Ich habe noch nie vor Gericht mit einem Geist gefochten. Ist da etwas Neues im Tun, indem man jetzt die Geister befragt?

Rhinow: Im Völkerrecht gibt es diese Unterscheidung schon seit längerer Zeit, während wir im nationalen Recht nicht so zu differenzieren pflegen. Im Völkerrecht gibt es verschiedene Stufen von Soft law bis zu strenger Verbindlichkeit. Soft law ist etwas, das im nationalen Recht auch Eingang gefunden hat, in Form von Regierungsrichtlinien etwa, die zwar nicht ganz verbindlich sind, aber doch etwas zu sagen haben.

Schiesser: Es besteht ja die Befürchtung, dass wir durch irgend einen Richterspruch einmal zu einer anderen Haltung gezwungen werden könnten. Ist es richtig, dass ein einzelner ausländischer Student einen solchen Fall nur ans Bundesgericht weiterziehen könnte, nicht aber an den Efta-Gerichtshof, während ein ausländischer Staat, dessen Angehörige betroffen sind, ein Verfahren vor dem Efta-Gericht einleiten könnte?

Kellenberger: Ich hoffe, dass es aus den Auesserungen, die ich vorhin gemacht habe, klar hervorgeht, dass dieser Vertrag keine Bestimmungen enthält, aus der ein Student eine Verpflichtung für einen diskriminierungsfreien Hochschulzugang ableiten kann. Wir werden in der schriftlichen Antwort noch detaillierter darauf eingehen.

Schiesser: Es geht mir vor allem darum, zu wissen, wer in einem solchen Streitfall in letzter Instanz entscheiden würde. Ein Streit kann ja immer vom Zaune gebrochen werden, und da wäre es beruhigend, sagen zu können, bis zu welcher Instanz ein solcher Streit gezogen werden könnte.

Kellenberger: Die Frage, ob die Schweiz die Verpflichtungen aus dem EWR-Vertrag einhält, geht natürlich letztlich ans Efta-Gericht.

Schiesser: Ein konkretes Beispiel: Ein deutscher Student wird in St. Gallen nicht zugelassen. Er provoziert eine Verfügung und ficht diesen Entscheid an. Ich bin bisher immer davon ausgegangen, dass ein solcher Streit nur bis zum Bundesgericht gezogen werden könnte, weil das ein Individualverfahren wäre.

Kellenberger: Ich werde versuchen, dieses Beispiel noch durchzuspielen.

M. Delalay: Cette discussion met en évidence la différence entre les dispositions de droit positif et l'esprit. Les dispositions dans l'esprit sont importantes, parce qu'elles vont, à l'avenir, créer une certaine pression en direction du droit positif qui nous sera "imposé". La libre circulation des marchandises, par

exemple, impliquera, petit à petit, la libre circulation des produits agricoles.

Präsident: Ich bin froh, dass Herr Delalay noch einmal auf den "Geist" zurückkommt. Es geht ja hier nicht um die Ratio legis, über die schon immer diskutiert wurde. Die Ratio legis wird angerufen, wenn Auslegungsschwierigkeiten bestehen, aber nicht, wenn eine klare Rechtsverpflichtung besteht. Bei einer klaren Bestimmung musste man bisher in der Schweiz die Ratio legis ändern, wenn man einen anderen Geist unterschieben will. Hier scheint es jetzt eine neue Dimension zu geben.

Onken: Wir haben jetzt von den verschiedenen Möglichkeiten der Beschränkung des Zugangs gesprochen, sei es über eine Quote, sei es über höhere Studiengebühren. Eine dritte Möglichkeit bestünde darin, die Studienvoraussetzungen näher anzuschauen. Gerade in bezug auf das Reformabitur in Deutschland ist bei uns eine Diskussion entstanden: Es gibt ja dort Maturitätstypen, wo die Hauptfächer z. B. Sport, bildende Kunst, Geographie und Religionsgeschichte sind. Gibt es die Möglichkeit für die Schweiz, dieses Reformabitur nicht anzuerkennen und für die Zulassung zu einer Universität eine zusätzliche Prüfung zu verlangen?

Kellenberger: Aufgrund der bisherigen Diskussion kann man klar sagen: Es gibt aufgrund des EWR-Abkommens keine Verpflichtung, diese Ausweise anzuerkennen.

(Siehe Anhang 5: Notiz zu EWR und Zugang zu den Hochschulen).

7. EWR. Vor der Abstimmung

M. Felber, président de la Confédération: Je n'ai, à ce sujet, pas à vous donner de conseils, mais à faire part de la position du Conseil fédéral. Nous assistons à un matraquage médiatique: tous les jours un sondage est publié, des avis sont donnés. Le Conseil fédéral considère que les efforts d'information sont généreux et suffisants: les parlementaires, les conseillers fédéraux et les représentants de certains groupements sont intervenus copieusement dans le débat. Il y a des enquêtes qui démontrent que certains de nos concitoyens ont le sentiment qu'il y a même un surplus d'information. Le Conseil fédéral, au cours des dernières semaines, a donc décidé de se borner, dans ses interventions, à rappeler sa position fondamentale en faveur de l'EEE, premièrement pour éviter une discrimination économique de notre pays, en donnant à notre économie la possibilité de bénéficier des mêmes instruments et des mêmes règles que connaissent les pays de l'Europe occidentale de demain, et deuxièmement pour éviter un isolement politique de la Suisse (environnement, etc.).

Le Conseil fédéral ne pourra se transformer en prophète et affirmer que l'EEE résoudra tous les problèmes de notre pays. Il a souvent fait appel à la force de notre peuple, de notre économie, à l'inventivité de chacun qui nous permettront, à l'aide de l'instrument EEE, d'améliorer notre situation. Il n'est pas question, pour le Conseil fédéral, de modifier l'attitude qui était la sienne jusqu'à présent: ce serait dangereux. Il est difficile de faire un pronostic du résultat de la votation du 6 décembre.

J'ai été invité par le président François Mitterrand à un déjeuner privé qui nous a permis de faire, avec quelques collaborateurs, le point sur l'intégration européenne et les autres problèmes européens tels que la Yougoslavie, les pays de l'ancienne URSS, les instruments à créer au sein de la CSCE. Au *Foreign Office* à Londres, par contre, j'étais invité en qualité de ministre des affaires étrangères pour discuter des problèmes de politique générale en Europe sur l'initiative de la CE qui veut instaurer un dialogue avec les Etats de l'AELE non membres de la CE.

La demande d'ouverture de négociations en vue d'une adhésion ne pouvait pas être faite à n'importe quel moment. Le Conseil fédéral a simplement utilisé la possibilité, qui a été offerte à un moment à la Suisse et à tous les pays de l'AELE, d'indiquer la volonté, à terme, d'adhérer. Mais les négociations, qui doivent être menées et qui seront importantes et sans doute difficiles, n'aboutiront pas nécessairement à un accord qui permettra l'adhésion de la Suisse à la CE. Si le Conseil fédéral n'avait pas fait ce geste au mois de mai 1992, il ne fait pas l'ombre d'un doute qu'on lui reprocherait aujourd'hui d'avoir caché la vérité. Pourquoi le Conseil fédéral a-t-il choisi ce moment? Le conseil fédéral a délégué plusieurs de ses membres, en particulier M. Delamuraz et moi-même, auprès du Portugal (président en exercice de la CEE), des Pays Bas (président sortant de la CE) et de la Grande Bretagne (président désigné de la CE). Hier j'ai posé la même question à M. Douglas Hurd: La Suisse avait-elle d'autres possibilités? Sa réponse était claire et nette: non! A la conférence de 1996 seront fixés les nouveaux programmes communautaires, et pour les membres de la CE il n'y avait d'élargissement possible qu'entre le début 1993 et cette conférence. Ensuite il n'y aura plus d'élargissement jusqu'à une phase qui débordera la mise en oeuvre du programme de 1996. C'est à cette époque que la CE envisage un éventuel

élargissement à des Etats comme Malte, Chypre et éventuellement la Turquie. Pour les pays de l'AELE le signe politique devait donc être donné en 1992, avant l'entrée en vigueur de l'EEE. Les règles qui avaient été fixées au sommet de Lisbonne étaient claires: pas d'élargissement sans accord sur le paquet Delors 2 et la ratification de l'accord de Maastricht par tous les Etats de la CE. Actuellement deux pays membres de l'AELE font une forte pression sur la CEE: l'Autriche et la Suède. Ils veulent, pour des raisons de politique intérieure, résoudre le problème de l'adhésion avant leurs prochaines élections nationales. C'est pourquoi la CE n'a pas répondu quant à la date à laquelle sera prête à ouvrir des négociations. Ce sera seulement les 12 et 13 décembre 1992, au sommet d'Edinburgh, qu'elle pourra dire si elle maintient d'une manière absolue la condition de la ratification du traité de Maastricht par les douze Etats membres ou si elle veut procéder en deux étapes, avec l'ouverture de discussions exploratoires jusqu'à la ratification du traité de Maastricht, et des négociations formelles. Le responsable de la CE au Foreign Office est de l'avis que le traité de Maastricht sera ratifié par tous les Etats membres.

J'ai demandé à M. Douglas Hurd si la Suisse pourrait ouvrir des négociations avec la CE en cas d'un non à l'EEE. La réponse était relativement claire: il s'agit d'analyser les résultats du référendum (double majorité). Mais un non suisse à l'EEE poserait un grave problème à la CE en ce sens qu'elle serait bien obligée de constater que le peuple suisse n'a pas voulu accepter l'acquis communautaire contenu dans le Traité sur l'EEE.

Les Britanniques sont extrêmement attentifs au principe de la subsidiarité. Ils estiment que la CE devra rendre aux Etats membres un certain nombre de domaines. Ce qui signifie qu'ils souhaitent que des pays comme la Suisse les rejoignent au sein de la CE. Mais la CE ne se transformera qu'à partir de l'intérieur et à partir de ces Etats membres.

M. Béguin: Où en est la ratification du Traité sur l'EEE?

M. Felber, président de la Confédération: La Norvège l'a ratifié le 16 octobre 1992, l'Autriche le 30 septembre 1992, la Finlande le 27 octobre 1992, le Parlement européen le 27 octobre 1992. La Suède se prononcera les 18 et 19 novembre 1992, la Suisse le 6 décembre 1992, le Liechtenstein du 11 au 13 décembre 1992, la Suède les 18 et 19 novembre 1992, l'Islande à la fin du mois de novembre 1992.

En Belgique et au Danemark une procédure parlementaire est en cours, en Allemagne le Bundestag se prononcera à la fin du mois de novembre, le Bundesrat le 18 décembre 1992. La Grèce et l'Espagne ont agendé leurs procédures parlementaires pour le mois de novembre. En France, le Traité est débattu par la première Chambre. En Irlande, en Italie, au Luxembourg et aux Pays Bas la procédure est en cours. Au Royaume Uni, il y a actuellement un débat devant la Chambre des Lords, le débat devant la Chambre des communes est prévu pour la mi-décembre.

Selon les informations que j'ai reçues hier à Londres de la part des pays des CE, il ne semble guère que le Traité pose aux pays membres de la CE de problèmes majeurs sur le plan politique: ils auront tous terminé leurs procédures de ratification pour le 1er janvier 1992, sauf les Pays Bas qui l'auront terminée au début de l'année prochaine.

Onken: Es sind jetzt noch drei Wochen bis zu diesem Abstimmungs-termin. Wir stehen alle an der Front und setzen uns für den EWR

ein, und wir sehen auch, wie schwierig das ist. Meine persönliche Einschätzung ist recht pessimistisch. Ich glaube, die Parlamentarier und auch der Bundesrat tun im Grossen und Ganzen das, was sie tun können. Wo m. E. ein Mangel besteht, ist auf seiten der renommierten Wirtschaftsführer, die sich zu wenig dezidiert für diesen EWR, der vor allem auch in ihrem Interesse liegt, einsetzen. Es ist z. B. nicht bekannt, ob Hayek, der in der ganzen Schweiz bekannt ist und für innovativ gehalten wird, für oder gegen den EWR ist. Man müsste doch wissen, dass Hayek dafür ist. Dagegen ist ein anderer, der auch Unternehmer ist, für das Nein in der ganzen Schweiz unterwegs.

Was geschieht bei einem EWR-Nein mit dem Beitrittsgesuch? Hat man sich darüber schon Gedanken gemacht? Wenn ich den Bundespräsidenten jetzt richtig verstanden habe, ist er der Auffassung, dieses Beitrittsgesuch sei jetzt eingereicht, es sei klar von der EWR-Abstimmung zu trennen und völlig unabhängig von allem anderen würden wir in sechs, sieben Jahren darüber abzustimmen haben; denn es liege in der Kompetenz des Bundesrates, diese Verhandlungen zu führen. Die andere Auffassung ist die, dass man sagt: Übung abgebrochen! Das Schweizervolk hat zum EWR als bescheidenerem Integrationsschritt klar nein gesagt - das setze ich nun voraus -, und es kann keine Rede davon sein, dass man jetzt die Beitrittsverhandlungen aufnimmt, als wenn nichts passiert wäre. Es ist ja auch noch die Volksinitiative der Lega im Gang, die dem Bundesrat schon vorher in den Arm fallen will, und diese Initiative bekäme bestimmt einen ungeheuren Auftrieb, wenn wir einfach weitermachen. - Wie ist die Vorbereitung auf dieses Szenario? Es ist ja begreiflich, dass Aussenminister Hurt skeptisch ist in bezug darauf, ob das Schweizervolk bereit sein werde, die Verträge von Maastricht zu übernehmen.

Gadient: Ich bin auch begrenzt optimistisch über den Ausgang der kommenden Abstimmung. Es ist müssig, jetzt nach den Ursachen zu fragen. Man kann hier überall Noten verteilen; Herr Onken hat die Wirtschaftsführer erwähnt - ich teile diese Auffassung -, unglücklich war auch das Beitrittsgesuch, die Gewerkschaften haben Angst vor ihrem eigenen Mut und fordern Absicherungen, und beim schweizerischen Komitee der EWR-Befürworter fehlt einfach die Gesamtführung. Da fehlt die Initiative, da fehlen die Impulse - als Mitglied dieses Komitees habe ich kaum noch eine Mitteilung oder eine Idee geliefert bekommen; man war vollständig sich selber überlassen. Zuerst gab es grossartige Proklamationen, Zusammenkünfte - und dann nichts mehr ausser Vorwürfen an den Bundesrat. Aber es nützt ja wenig, von Dingen zu sprechen, wenn sie einmal passiert sind; es ist zu hoffen, dass hier doch noch eine Besinnung stattfindet. Eine Umfrage des WWF, die heute im "Bund" publiziert wurde, zeigt, dass die Informationsbasis über den EWR immer noch sehr schlecht ist - eine emotionale Steuerung also, die nun sichtbar wird.

Zur Zeit danach: Wenn es bei einem Nein enden sollte, würde ich vor Analysen und Hoffnungen warnen. Ein Nein wird ein Nein sein, danach werden wir uns richten müssen. Aber nach allem, was jetzt geschehen ist, wird es nichts anderes geben, als einmal unten durchzugehen und die negativen Erfahrungen zu machen. Dann können alle, die sich jetzt auf "die eigene Kraft" berufen, zur Mobilmachung aufrufen, und wir können sehen, was wir zustande bringen. Wir haben ja keineswegs eine Garantie dafür, dass die Freihandelsabkommen mit der EG noch ausgebaut werden können. Am letzten Freitag war ich an zwei EWR-Veranstaltungen mit dabei. Es war hochinteressant, objektive Analysen zu sehen, wie sich die Auftragseingangskurven beim Baugewerbe ab 1994 verhalten, mit und

ohne EWR. Bedenkliche Tendenzen! Aber vielleicht müssen Herr und Frau Schweizer dies in aller Härte erleben. Ich bin dagegen, dass man nach einem Abstimmungs-Nein sofort wieder versucht, etwas zu flicken oder gutzumachen; es gibt nichts anderes, als diesen negativen Zustand zu erdauern, und aus den negativen Erfahrungen heraus kommt dann vielleicht die Besinnung.

Rüesch: 1. Wir sind jetzt in einer Phase der Nervosität und der Vorwürfe angelangt. Ich war gestern erstaunt, als ich im "Blick" las, dass Herr Oehler den Rücktritt von Herrn Mühlemann vom Präsidium des Befürworter-Komitees verlangt hat. Das hat jetzt gerade noch gefehlt, dass wir in dieser Sache öffentlich aufeinander losgehen! Auch die Vorwürfe an die Wirtschaft sind problematisch. Natürlich hat sich Herr Hayek zu wenig geäußert; aber Herr Schmidheiny z. B. reist von Vortrag zu Vortrag für den EWR, und in St. Gallen gehen führende Wirtschaftskräfte auf die Strasse, mit einer Standaktion. Das hat es noch nie gegeben, und das muss man auch sehen. Wenn wir uns schon Vorwürfe machen, dann bitte intern und ja nicht extern.

Der Kampf wird gewonnen oder verloren. Ab gestern konnte man im Kanton St. Gallen bereits stimmen. Wichtig ist, ob es uns noch gelingt, den Unterschied zwischen EWR und EG klarzumachen; nach mehreren Vorträgen haben mir Leute gesagt, ich hätte sie doch noch für ein Ja gewinnen können. Laut der Medienberichterstattung hat Herr Bundespräsident Felber nach dem Besuch bei Herrn Präsident Mitterrand gesagt, wenn wir dann in der EG seien, würden wir die Neutralität behalten. Diese Aussage wird natürlich bereits wieder benutzt, und jetzt heisst es: Aha, der Bundesrat kann nicht warten, bis wir in der EG sind. Ich weiss nicht, wer diese Radiosendung manipuliert hat; aber die Verquickung war offensichtlich.

Zur Zeit danach: Es ist heute zu früh, bereits über Katastrophenszenarios zu philosophieren. Wir werden ja nachher eine Aussprache haben. Ich bin persönlich immer noch auf eine Wette verpflichtet, dass wir 55 Prozent Ja-Stimmen haben werden. Die Stimmung in den Sälen ist nicht massgebend; wie ich selber erfahren habe, reisen die Zuhörer z. T. mit Cars von O zu Ort und kommen immer wieder mit den gleichen Argumenten und den gleichen Fragen. - Ich bin also immer noch optimistisch und finde, dass wir uns etwas einfallen lassen müssen, wenn am 1. Januar 1993 die Arbeitslosenzahlen nicht gleich verschwinden. Ich sage jetzt schon an den Veranstaltungen: Der EWR bedeutet nur Chancengleichheit; nachher müssen wir das Rennen selber gewinnen. Ich bin überzeugt, dass, wenn es zum Nein kommen sollte, der Druck für einen EG-Beitritt sehr rasch wachsen wird. Innerhalb von zwei bis drei Jahren wird die Gegenreaktion kommen, und dann müsste man die andere Option bereit haben. Aufgrund dieser Ueberlegung müsste man das Beitritts-gesuch aufrecht erhalten.

M. Delalay: Nous assistons à un réveil de vieux démons (Ueberfremdung, pression sur les salaires, etc.). Il y a chez nos concitoyens un réflexe de peur devant le chômage, devant l'incertitude, et il leur est difficile de modifier une attitude de 700 ans d'indépendance. Les milieux économiques ont une position de retrait qui ne me paraît pas normale pour un Traité qui touche essentiellement l'économie. Il serait utile de rendre publique une liste de toutes les organisations politiques, économiques, etc. qui sont favorables au Traité.

Schiesser: Als relativ junger Staatsbürger bin ich tief besorgt über die Urängste, die hier zum Ausdruck kommen, über die Formen von Patriotismus und Nationalismus, die hier gezeigt werden. Ältere Stimmbürgerinnen und Stimmbürger haben mir gesagt, es hätte so etwas schon einmal gegeben, vor mehr als 20 Jahren im Zusammenhang mit der Schwarzenbachinitiative. Aber dass es so etwas an Ausdrucksweisen und Gefühlsausbrüchen noch gibt, hat mich ausserordentlich überrascht, diese Idee, dass wir gleichsam das auserwählte Volk sein sollen inmitten der ganzen Welt! Andererseits bin ich bei Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern, die nicht diese Ausdrucksweise verwenden, auf Urängste gestossen, die dazu führen, dass alles Negative auf diesen EWR-Vertrag konzentriert wird; der EWR wird zum Kernpunkt allen Grundübel gemacht, für die grosse Ausländerzahl, für die Drogenproblematik usw. Mit diesen Urängsten in der Bevölkerung werden wir uns einmal intensiver befassen müssen, denn an diesen irrationalen Gefühlen kommen wir als Politiker nicht herum, wenn wir vom Volk in einer Frage, die derart missbraucht werden kann, einen positiven Entscheid wünschen.

In einer persönlichen Stellungnahme habe auch ich vermerkt, dass die Wirtschaftselite sehr wenig tut in diesem Abstimmungskampf. Ich habe aber die Erfahrung gemacht, dass, je mehr die sog. Elite auftritt, es umso mehr Leute gibt, die sagen: Da stimmt etwas nicht. Dieser Vorbehalt hat sogar im absurden Vorwurf gegipfelt, wir Parlamentarier seien nur deshalb für den EWR, weil wir uns damit gewisse Pfründen sichern wollten, nachdem die Parlamentsreform abgelehnt worden ist.

Herr Gadiant hat es sehr vornehm gesagt, aber man muss es wohl noch drastischer ausdrücken: Unser Staat und unser Volk müssen durch eine tiefe politische und wahrscheinlich auch wirtschaftliche Krise hindurch, wenn eine Veränderung eintreten soll. Wahrscheinlich sind wir auf dem besten Weg, in diese Krise hineinzugeraten. Erst dann werden wir uns vielleicht bewusst, dass derartige gefühlsmässige und irrationale Haltungen nicht zu einer besseren Lösung führen können. Aber dazu braucht es noch sehr viel. Ich werde immer wieder von Leuten, die zwar gegen den EWR sind, aber doch befürchten, dass die Befürworter mit ihren Hinweisen recht bekommen, gefragt, ob wir allenfalls später noch eine Möglichkeit hätten, dem EWR-Vertrag beizutreten. Wie ist hier die Antwort? - Zum Gesuch um Aufnahme von Beitrittsverhandlungen: Ich bin mir bewusst, dass man nicht unmittelbar nach der Abstimmung einen Entscheid fällen sollte. Ist es möglich, dass man dieses Gesuch vorerst einmal ruhen lässt? Wie lange wird die EG Verständnis dafür haben, dass wir die Gespräche nicht gleich weiterführen wollen, sondern eine Denkpause einlegen müssen, damit sich die Gemüter beruhigen können?

Präsident: Herr Schiesser, zu ihrer ersten Bemerkung möchte ich sagen, dass wir gestern - Sie waren entschuldigt - beschlossen haben, uns am 7. Dezember um 17 Uhr zur Festlegung eines Termins zu treffen, an dem wir dann materiell zum Ergebnis Stellung nehmen können.

Sollten wir in unserer Pressecommuniqué über unsere heutige Sitzung in diesem Punkt etwas konkretisieren und sagen, dass die Sache noch nicht entschieden sei und dass die Umfragen angesichts der schweigenden Mehrheit nicht von entscheidender Bedeutung sein können? Das Communiqué sollte mit dem Appell an die Stimmbürger enden, am 6. Dezember ein Ja einzulegen.

M. Flückiger: Quels sont les scénarios du Conseil fédéral et des deux Chambres au cas d'un non du peuple? Quelle sera la position

suisse en face de l'AELE, en face des pays membres de l'AELE, en face de la CE, en face de l'opinion publique suisse? Que pourrions-nous faire pour empêcher les industriels de s'établir de l'autre côté des frontières? Y a-t-il d'autres moyens pour modifier la perception de nos concitoyens et de nos concitoyennes? A trois semaines de la votation, j'en doute.
Flückiger

Bloetzer: Ich möchte dem Bundespräsidenten für seine sehr aufschlussreichen Ausführungen danken. - Auch ich habe den Eindruck, dass die Wahrscheinlichkeit eines Neins in unserem Raum, im Wallis, zunimmt. Die Gründe sind überall die gleichen. Es geht jetzt nicht darum, gegenseitig Noten zu verteilen und Sündenböcke auszuscheiden, sondern zu fragen, was wir noch können und was wir noch tun müssen. Als Mitglieder der Aussenpolitischen Kommission haben wir wohl eine gewisse Sachautorität in dieser Frage, sind aber sehr oft deshalb nicht glaubwürdig, weil die Leute uns für befangen halten. Sie haben den Eindruck, wir würden durch die Angst um Prestigeverlust in unserer Position festgehalten, obwohl wir auch wüssten, wo die grossen Schwächen dieses Abkommens sind. Daher ist es für uns sehr schwierig, die Leute von unserer Ansicht zu überzeugen. Eine Chance dagegen sehe ich darin, dass die Wirtschaftsführer, vor allem auch die regionalen und lokalen "Patrons" in den Klein- und Mittelbetrieben informiert werden und dass diese dann ihre Belegschaft und die regionale und lokale Öffentlichkeit beeinflussen können. Es geht nicht darum, mit Abwanderung der Arbeitsplätze zu drohen, aber klar aufzuzeigen, wo für jede einzelne Firma die Vor- und Nachteile des EWR sind. Im Oberwallis ist es jetzt so, dass sich die Manager einsetzen, dass die Verantwortlichen der Lonza/Alusuisse z. B. direkt an die Öffentlichkeit treten und informieren. Das muss jetzt auch in anderen Wirtschaftsbereichen erfolgen. - Aber trotz allem sei gesagt, dass die Trägheit, die unsere konservative Tradition in dieser Angelegenheit prägt, enorm gross ist, und ich bin besorgt um das Resultat der Abstimmung. Ich finde es gut, dass der Bundesrat das Beitrittsgesuch gestellt hat, so dass wir eine zusätzlich Option haben. Dieses Gesuch erst nach einem Volks-Nein zum EWR zu deponieren wäre politisch wohl wesentlich schlechter vertretbar gewesen.

M. Felber, président de la Confédération: Si le peuple suisse dit non au Traité, celui-ci ne peut entrer en vigueur pour les 18 autres Etats signataires, qui ne seront pas, évidemment, particulièrement heureux de ne pas pouvoir bénéficier des avantages de l'EEE le 1er janvier 1993! Il faudrait alors réunir une conférence diplomatique spéciale AELE - CE.

(A M. Gadiant) Je partage votre point de vue: si la situation se détériore on nous demandera de faire quelque chose.

Nous avons peut-être oublié de dire au peuple que le Traité est dénonçable et qu'il serait peut-être plus facile de dire oui au Traité et de le dénoncer s'il ne convient pas.

Dès le début, on a dit que le Conseil fédéral faisait de la propagande et pas de l'information. Le Conseil fédéral a donc dû compter sur l'appui de comités en faveur de l'EEE qui devaient se substituer au Conseil fédéral dans l'effort de propagande. Qu'ils n'aient pas reçu l'argent dont ils avaient besoin, c'est dommage. On commence à voir maintenant des annonces en faveur de l'EEE, il était temps.

(A M. Bloetzer) Les patrons peuvent informer leur personnel, c'est vrai, et nous y comptons. Le Conseil fédéral, au début de la campagne, a peut-être voulu être un peu trop prudent. Mais

certaines chefs d'entreprises renommées et de réputation internationale avaient un peu tendance, déjà au mois de septembre, à dire "si c'est un non nous partons", de menacer donc au lieu d'informer. Cela, le Conseil fédéral ne le voulait pas. Nous avons certaines indications que les décideurs économiques vont maintenant entrer plus fortement dans le jeu.

(A M. Schiesser) J'admets avec vous qu'il y a, à l'occasion de la votation sur le Traité, une focalisation de tous les problèmes: les Suisses ont peur parce que l'EEE est quelque chose de nouveau et parce qu'il reste, en Suisse, des problèmes à résoudre (la drogue, les étrangers, la crise économique, etc.).

(A M. Flückiger) Qu'est-ce que nous ferons après le 6 décembre? Notre système démocratique est tel que le Conseil fédéral et le Parlement restent en place dans le cas d'un non du peuple. Et nous savons fort bien qu'à la suite d'un non du peuple on nous reprochera, dans quelques mois, voire dans un ou deux ans, de ne pas avoir trouvé de moyens pour améliorer la situation économique. L'analyse que nous devrions faire sera donc extrêmement fine. Il ne s'agira pas du tout, Monsieur Gadiant, de commencer, après un non du peuple, la négociation en vue d'une adhésion le 1er janvier 1993. Nous devrions bel et bien analyser l'importance du non, ses sources.

Ce que le Conseil fédéral va analyser, ce sont les possibilités dans le cadre d'Eurolex. Il y a là une série de lois qui permettent d'améliorer la situation sur le plan économique et social. Il est possible que le Conseil fédéral vous soumettra soit une partie soit la totalité d'Eurolex. Sans avoir la réciprocité de l'EEE, bien évidemment.

Ensuite il faudrait nécessairement et immédiatement prendre des mesures pour revitaliser l'économie, mais nous sommes dans une période de difficultés budgétaires.

Le Conseil fédéral se réunira le 7 décembre au matin pour avoir une première discussion sur les résultats de la votation.

(A M. Rüesch) Rien ne s'oppose à la neutralité d'un Etat membre de la CE, ni dans le Traité de Rome, ni dans les autres textes actuellement en vigueur de la CE.

Präsident: Besten Dank, Herr Bundespräsident. Ich bin froh, dass sie auch sagen, dass man in der Zeit danach zuerst die Situation abwägen muss und nicht zu früh zu stringente Erklärungen abgeben soll. Wie ich die Meinung der Kommission einschätze, findet diese nicht, dass man im Falle einer Ablehnung des EWR das Beitrittsge-such zurückziehen soll, im Gegensatz vielleicht zu bundesrätlichen Voten, die darauf schliessen lassen, dass der Bundesrat in diesem Falle einen Rückzug des Gesuchs in Betracht zieht.

Kellenberger zu Herrn Schiesser: Rechtlich steht einem späteren Beitritt der Schweiz zum EWR nichts entgegen: Beitrittsbedingung zum EWR ist die Mitgliedschaft in der Efta oder in der EG. Aber wie sieht es politisch aus? Der Beitritt eines zusätzlichen Landes bedeutet eine Vertragsänderung, der alle Vertragsparteien zustimmen müssen. Wir hätten davon auszugehen, dass diese Zustimmungen unter Beachtung der innerstaatlichen Genehmigungsverfahren erfolgen würden. Denken wir an die Zeit, die das braucht! Wir hätten auch davon auszugehen, dass gewisse dieser Vertragsparteien ziemlich verärgert sein könnten, dass der EWR wegen der Schweiz verspätet in Kraft getreten sein wird, und dass sie zusätzlich in der Phase, wo wir vielleicht beitreten wollen, eine andere Priorität haben, z. B. gerade das Genehmigungsverfahren über den EG-Beitritt. Ein verspäteter

Beitritt würde unter anderem auch bedeuten, dass wir noch bedeutend mehr Acquis übernehmen müssten, bei dem wir nicht in irgend einer Form hätten mitwirken können.

(A M. Delalay) Une telle liste existe, et elle est mise à jour régulièrement.

Präsident: Die Kommission ist damit einverstanden, dass wir im Pressecommuniqué einen Appell für ein Ja einbauen.

9. Regelmässige Orientierung/Konsultierung der Kommission
betreffend den Vollzug des Rahmenkredites 92.065.
Antrag Rhinow

Dieses Traktandum wird verschoben, da Herr Rhinow die Sitzung frühzeitig verlassen musste.

Annexe 1



COUNCIL
OF EUROPE

CONSEIL
DE L'EUROPE

Parliamentary Assembly
Assemblée parlementaire

4 novembre 1992
FDOC6719

Doc. 6719

RAPPORT

sur la crise dans l'ancienne Yougoslavie

(Rapporteur: M. REDDEMANN, Allemagne, CDU/CSU)

I. PROJET DE RECOMMANDATION

1. L'Assemblée souscrit à la déclaration adoptée par le Comité des Ministres du Conseil de l'Europe le 11 septembre 1992, et à celle faite par son Président à l'issue du débat du 3 octobre 1992.
2. Elle déplore que l'appel du Comité des Ministres, comme ceux d'autres organisations internationales, pour la mise en oeuvre intégrale des principes adoptés à la Conférence internationale sur l'ancienne Yougoslavie (Conférence de Londres) n'ait, jusqu'ici, pas été entendu par les belligérants, en particulier par la Serbie et le Monténégro.
3. Tous les pays doivent respecter scrupuleusement l'embargo des Nations Unies contre la Serbie et le Monténégro. Cet embargo doit être élargi pour inclure le transit par la Serbie et le Monténégro. Les pays voisins doivent faciliter la surveillance de l'embargo par des observateurs des Nations Unies.
4. Pour éviter les livraisons d'armes, tous les Etats membres du Conseil de l'Europe et ceux dont les parlements bénéficient du statut d'invité spécial, devraient permettre à des observateurs des Nations Unies de surveiller leurs exportations d'armes, si nécessaire par des inspections sur le terrain.
5. L'Assemblée exprime son horreur face aux violations des droits de l'homme et aux crimes contre l'humanité rapportés par M. Mazowiecki, Rapporteur spécial des Nations Unies.
6. Rappelant sa Recommandation 1189 (1992) relative à la création d'un tribunal international pour juger les crimes de guerre, l'Assemblée affirme que les auteurs de crimes contre l'humanité seront considérés comme personnellement responsables. Toute expulsion de population est un crime contre l'humanité.
7. Plus de deux millions de personnes ont déjà été déplacées par suite du conflit dans l'ancienne Yougoslavie. Un grand nombre d'entr'elles périront si elles ne reçoivent pas d'assistance. Le Haut

Commissariat des Nations Unies pour les réfugiés (HCR), le Comité international de la Croix Rouge (CICR) et d'autres organisations humanitaires ont un besoin urgent d'un soutien financier supplémentaire des Etats membres du Conseil de l'Europe pour pouvoir leur venir en aide.

8. L'Assemblée exprime son admiration pour le courage et le dévouement des forces de maintien de la paix des Nations Unies (FORPRONU) et du personnel des organisations humanitaires présent sur le terrain. Elle condamne en particulier toutes les agressions commises contre ces personnes.

9. Par conséquent, l'Assemblée recommande au Comité des Ministres:

- i. de prendre immédiatement les mesures nécessaires afin d'assurer que tous les Etats membres du Conseil de l'Europe accueillent, selon le principe d'un partage équitable du fardeau, des personnes déplacées qui, d'après le HCR, ont un besoin urgent de protection;
- ii. de demander aux gouvernements d'utiliser le Fonds de développement social pour venir en aide aux personnes déplacées qu'ils accueillent;
- iii. de suspendre, conformément à l'article 8 du Statut du Conseil de l'Europe, le droit de représentation de tout Etat membre qui, sur la base de preuves irréfutables, est découvert en train de violer l'embargo des Nations Unies contre la Serbie et le Monténégro;
- iv. de demander aux Nations Unies de surveiller particulièrement les exportations d'armes des Etats membres du Conseil de l'Europe.

*Anhang 2*

EIDGENÖSSISCHES DEPARTEMENT
FÜR AUSWÄRTIGE ANGELEGENHEITEN
DÉPARTEMENT FÉDÉRAL DES AFFAIRES ÉTRANGÈRES
DIPARTIMENTO FEDERALE DEGLI AFFARI ESTERI

Berne, le 10 novembre 1992

Note d'information pour
la Commission des affaires étrangères du Conseil national
à la suite de la réunion du 5 novembre 1992

**Crise sur le territoire de l'ancienne Yougoslavie - Positions de base et efforts
de la Suisse**

1. Position de base, actions politiques

Le conflit sur le territoire de l'ancienne Yougoslavie n'est pas une guerre civile du type classique. De fait, il s'agit d'une guerre d'agression du gouvernement serbe, du noyau dur - serbe aussi - de l'ancienne armée fédérale et des irréguliers serbes, d'abord en Slovénie, plus tard en Croatie et aujourd'hui en Bosnie-Herzégovine, Etat internationalement reconnu. Certes, certains aspects de la responsabilité pour cette guerre absurde sont partagés, le côté croate surtout n'étant pas sans reproches. Pourtant, sans méconnaître la complexité du présent conflit, les agresseurs d'un côté, les agressés et les victimes - aujourd'hui surtout les musulmans de Bosnie-Herzégovine - de l'autre côté peuvent et doivent être clairement désignés.

Pour mettre un terme absolu et rapide à cette guerre, il faudrait probablement la présence massive de troupes étrangères d'interposition. Aucun Etat n'est jusqu'ici prêt à envoyer ses propres troupes de combat sur place avec une telle tâche. Ce n'est d'ailleurs guère à la Suisse de demander une force d'interposition, parce qu'elle n'en fera en tout cas pas partie. Cela dit,

les efforts de la communauté internationale dans le cadre des Nations Unies et de la Conférence de Londres/Genève, représentent la meilleure et la seule possibilité de contribuer, à terme, à une solution pacifique et juste du conflit. Il est absolument hors de question pour la communauté internationale, comme pour la Suisse, d'accepter, voir de ratifier les conquêtes illégales d'une guerre d'agression.

La Suisse s'est engagée jusqu'à présent notamment dans les domaines humanitaires (voir Para 4) et dans le cadre politique de la CSCE (voir Para 2) et de la Conférence de Londres / Genève. Outre de ces mesures, la Suisse a, à plusieurs reprises, offert ses bons offices à toutes les parties dans la recherche de la paix. Ces efforts, comme bien d'autres, n'ont pas abouti. On n'en a jamais parlé parce que les bons offices n'ont de chances d'aboutir que lorsque l'Etat intermédiaire reste dans l'ombre afin de permettre aux parties en conflit de négocier dans la discrétion.

Actuellement, les possibilités de la Suisse de rendre des services utiles se concentrent surtout au processus de la Conférence de Londres. Depuis l'ouverture à Londres le 26 et 27 août 1992, celle-ci se poursuit à Genève. Cette conférence à elle seule ne peut résoudre la crise. La précondition à toute solution reste la volonté politique de toutes les parties à respecter un cessez-le-feu durable, et à céder ce qui a été acquis par la force, ce qui inclut certainement la pratique totalement inacceptable dite de "nettoyage ethnique". Ceci présuppose à son tour au moins la menace crédible avec des mesures additionnelles, si nécessaire de nature militaire, de la Communauté Internationale. Il est toutefois possible, dans le cadre de la Conférence, de préparer les esquisses d'une solution à la crise et de négocier des petites mesures concrètes de nature à désamorcer les tensions. Le dernier point a surtout trait aux aspects de la problématique yougoslave qui n'ont pas encore éclaté en conflit armé ouvert (p.ex. Kosovo).

La Suisse a participé dès le début aux travaux de la Conférence. A Londres elle était représentée en tant qu'observateur puisqu'elle ne remplissait pas les conditions formelles pour une participation officielle (membre de la CE ou de l'ONU). A Genève la Suisse est présente en tant qu'Etat hôte; le diplomate suisse Armin Ritz travaille en outre avec une fonction centrale dans le groupe d'experts de la Conférence qui s'occupe des questions de nationalités et de minorités (Kosovo, Sandjak, Voïvodine, etc.).

2. CSCE

La Suisse a organisé la première mission de rapporteurs de la CSCE qui s'est rendue en ex-Yougoslavie en décembre 1991/janvier 1992. Cette mission, qui fut dirigée par le professeur T. Fleiner, et dont l'organisation logistique était fournie par la Suisse, a eu une suite en mai 1992. Une de ses propositions principales fut l'envoi de missions de longue durée au Kosovo, Sandjak et en Voïvodine en tant que mesure préventive; la Suisse a déjà envoyée un participant à la première de ces missions.

La Suisse a également participé aux autres missions de la CSCE. Elle était représentée par le brigadier Josef Schärli dans la mission de caractère militaire du Centre de prévention des conflits qui a visité le Kosovo fin mai/début juin 1992. A la mi-août la CSCE a décidé d'envoyer une mission en Bosnie-Herzégovine pour examiner la situation dans les camps de détention. Cette mission humanitaire est partie le 27 août sous la direction d'un ancien ambassadeur britannique auprès des NU à New York. La participation suisse a été assumée par Lorenzo Amberg, collaborateur à la direction de la coopération au développement et de l'aide humanitaire du DFAE. Le rapport de cette mission, qui a également servi de base pour d'autres décisions de la CSCE a été rendu public. La mission restera opérationnelle pour d'éventuelles suites.

Des tâches diverses qui ont trait aux missions envoyées en ex-Yougoslavie ont été confiées à un groupe d'orientation CSCE composé de onze pays. La Suisse y participe en la personne de l'Ambassadeur Marianne von Grünigen et occupe ainsi une position clé dans les activités de la CSCE en relation avec la crise yougoslave. Ces activités sont marquées par l'idée de la diplomatie préventive, et visent à limiter et réduire le conflit armé.

3. ONU

Avec la résolution 743 du 21 février 1992 le Conseil de Sécurité des Nations Unies a décidé de créer la FORPRONU qui comprend 13'000 personnes pour son mandat en Croatie. A la suite de la dégradation de la situation en Bosnie-Herzégovine le Conseil de Sécurité a décidé en juin d'étendre le mandat de la FORPRONU à la réouverture de l'aéroport de Sarajevo pour ainsi assurer l'aide humanitaire. Par la résolution 776 le Conseil de Sécurité a élargi une fois encore le mandat de la FORPRONU de manière substantielle. Leurs tâches

en Bosnie-Herzégovine sont pour l'instant les suivantes: d'une part l'accompagnement des convois humanitaires et de prisonniers libérés, d'autre part le contrôle des armes lourdes des parties concernées. Pour l'instant 6'000 personnes supplémentaires sont prévues à cet effet. Enfin le Conseil de Sécurité a ordonné une interdiction de vol pour les appareils militaires serbes en Bosnie-Herzégovine.

La Suisse a mis à disposition de la FORPRONU jusqu'à présent six observateurs militaires et 40 véhicules Unimog. Actuellement la possibilité de fournir d'autres contributions dans ce cadre est à l'examen.

En outre le Conseil fédéral a décidé le 3 juin 1992 que la Suisse mettrait aussi en vigueur les mesures de boycottage (blocage des transactions portant sur les finances et les marchandises, interruption des communications officielles) décidées par le Conseil de Sécurité des Nations Unies par sa résolution 757. Pour mieux contrôler l'application de ces sanctions, sont mis à disposition des pays voisins de la Serbie/Monténégro des experts des douanes dans le cadre d'une action CSCE. Deux douaniers suisses ont été ainsi envoyés en Bulgarie et un à Bruxelles à l'organe central de coordination de cette action internationale.

4. Aide humanitaire / Réfugiés de guerre

Par son soutien financier aux organisations multilatérales - HCR, CICR - et aux oeuvres d'entraide suisses, notre pays prend une part active dans les efforts que déploie la communauté internationale pour soulager les souffrances des victimes du conflit. En vue de l'hiver qui s'annonce dramatique, notamment pour les personnes déplacées en Bosnie et les réfugiés affluant de cette république dans les pays voisins, le Corps suisse d'aide en cas de catastrophes concentre ses efforts sur la préparation d'abris et de logements équipés pour le froid. Neuf objets - camping, hôtels, anciennes casernes - sont actuellement rénovés et équipés en Croatie et en Slovénie pour un total de 5'000 réfugiés. L'extension de ce programme est en cours. En même temps, le soutien aux projets d'aide alimentaire sera intensifié. Le total des moyens engagés entre juin et décembre 1992 par la Confédération s'élèvera à 40 millions de francs et depuis l'éclatement de la crise en été 1991 à 45 millions de francs.

La Suisse, conformément à ses principes humanitaires, applique une réglementation souple de l'autorisation de séjour pour les ressortissants de l'ex-Yougoslavie. Eu égard à la situation de guerre et à l'hiver qui approche, il est prévu, et ce pour des motifs humanitaires, de ne

pas frapper les citoyens de Bosnie-Herzégovine de mesures de renvoi. Indépendamment de leur statut en Suisse, leur durée de séjour sera prolongée jusqu'au 30 avril 1993. Les ressortissants croates et bosniaques, qui ont fait l'objet d'actions spéciales (environ 1'000 enfants et 1'050 victimes de guerres bloqués dans des trains), seront mis au bénéfice des mesures entrant dans le cadre de la procédure d'admission provisoire. En outre, par décision du 7 octobre 1992, le Conseil fédéral s'est exprimé en faveur de l'accueil de 200 prisonniers de guerre bosniaques, action qui fait suite à une demande du Haut-Commissariat des Nations Unies pour les réfugiés adressée à 22 Etats. Des actions supplémentaires de cette nature sont à l'étude.

Resumé des efforts de la Suisse et frais y relatives

1. Efforts politique généraux

réalisé

frais:

- expert (A. Ritz) dans le groupe de travail "minorités"
le Conférence de Londres/Genève
- participation aux frais d'infrastructure de la Conférence de
Londres/Genève

frs 600'000.-- pour un an

en discussion:

2-3 autres experts dans d'autres groupes de travail de
la Conférence

si experts se recrutent en
dehors de l'administration:
frs 600.-- à 1'000.-- par jour

2. CSCE

réalisé:

frais:

quatre participations suisses dans des missions CSCE

en discussion:

2-3 participants suisses dans une mission de
longue durée (Kosovo, Sandjak, Voivodine)

env. frs 120'000.-- pour 3 mois

3. ONU

réalisé:

3 douaniers suisses pour assister les pays voisins de la Serbie/Monténégro à superviser les sanctions (opération menée dans le cadre CSCE)

frais:

env. frs 200'000.-- pour 3 mois (en partie remboursable)

réalisé:

six observateurs militaires,
40 camions de l'armée suisse
(Unimog)

frais:

frs 200'000.-- pour peinture et transport

en discussion:

possibilités suisses de faire davantage

4. Aide humanitaire

juin 91 - juin 92
depuis juin 92 jusqu'au
début décembre 92

frais: (chiffres arrondis)

frs 5 mio

frs 40 mio

frs 45 mio

Incidence d'une présidence Clinton sur les relations économiques extérieures

1. Questions de **politique économique extérieure** n'ont pas joué rôle important dans campagne présidentielle de 1992. Prises de position et passé de Clinton indiquent vues nuancées et pragmatiques, mais **fondamentalement libérales** (partisan du jeu des forces du marché, soutiens au NAFTA et à l'Uruguay Round).
2. Certains s'inquiètent néanmoins des **risques de dérapage protectionniste** car:
 - **attitude plus "interventionniste"** de Clinton dans le domaine de la politique économique intérieure;
 - pressions attendues sur les entreprises (et en particulier sur les entreprises en mains étrangères) dans le **domaine fiscal**;
 - présidence démocrate devrait avoir des **difficultés à s'opposer** aussi résolument que cela a été le cas de l'administration républicaine à des **initiatives du Congrès**, démocrate, traditionnellement plus protectionniste.
3. Néanmoins, plusieurs éléments suggèrent, que **politique économique extérieure** sous Clinton ne devrait pas être sensiblement différente de celle de Bush car:
 - l'**administration républicaine** aussi n'a en fait pas hésité à **employer la manière forte** (mesures unilatérales et pressions bilatérales) à plusieurs reprises, malgré un discours largement libéral;
 - l'**importance du secteur extérieur**, même pour une économie de la taille des Etats-Unis, **n'est pas négligeable** et va en augmentant (globalisation de l'économie);
 - la **reconnaissance de faiblesses internes** derrière le déclin de la compétitivité américaine et l'accent mis sur les réformes structurelles dans l'approche économique de Clinton promettent **plus de réalisme** aussi dans la discussion des problèmes des relations économiques internationales
4. **En conclusion:**
 - Pour autant que blocage de l'Uruguay Round puisse être surmonté il est peu vraisemblable que politique commerciale de Clinton diffère sensiblement de celle suivie par l'administration Bush;
 - **Dans le cas contraire**, la tendance à plus de pressions unilatérales de la part des Etats-Unis pourrait s'aggraver (mais cela aurait valu aussi pour une administration républicaine);
 - Vraisemblable, que Clinton voudra **élargir les discussions sur les échanges internationaux à des sujets "non-traditionnels"** (comme l'environnement et les conditions des travailleurs). De plus il devrait être **moins enclin à soumettre intérêts commerciaux des Etats-Unis à leurs intérêts de politique et de sécurité.**

1. **Les questions économiques et sociales intérieures ont nettement dominé la campagne présidentielle de 1992.** Les candidats ne se sont guère prononcés sur la **politique économique extérieure** future des Etats-Unis. La plate-forme électorale de Bill Clinton ("Putting people first") mentionne essentiellement la nécessité d'ouvrir les marchés mondiaux et compte y parvenir notamment grâce à **une utilisation renforcée et mieux ciblée de la législation américaine autorisant des mesures unilatérales dans le domaine commercial.** Ceci fait traditionnellement partie du discours électoral américain. En fait, **Clinton**, qui a été plutôt proche des milieux d'affaires en tant que Gouverneur de l'Arkansas et qui est **un représentant de l'aile libérale "sudiste" en matière d'échanges**, soutient, avec quelques qualifications (environnement, protection des travailleurs) et malgré l'opposition des syndicats, le NAFTA ("North American Free Trade Agreement") et l'Uruguay Round.
2. **Certains s'inquiètent néanmoins des risques de dérapage protectionniste de la politique commerciale extérieure américaine.** On craint que l'attitude plus "interventionniste" de Clinton dans le domaine de la politique économique intérieure se traduise aussi par un penchant pour des interventions étatiques dans les relations commerciales internationales. De plus, **les milieux économiques privés s'attendent à de fortes pressions sur les entreprises dans le domaine fiscal, les entreprises en mains étrangères, craignant d'être particulièrement visées.** Le candidat Clinton l'a dit ouvertement: pour financer les programmes sociaux qu'il compte mettre en oeuvre, et pour lesquels il a besoin de 220 milliards de dollars sur 4 ans, son plan économique prévoit de récupérer, entre 1993 et 1996, environ 150 milliards de dollars de recettes fiscales auprès des entreprises américaines et étrangères établies aux Etats-Unis. **Les entreprises étrangères devraient fournir 45 milliards de dollars**, non pas toutefois, selon les déclarations de Clinton, par une modification de la législation fiscale en vigueur, mais **par une application plus sévère de celle existante**, particulièrement dans le domaine des prix de transfert. Enfin, il y a

chez de nombreux Congressmen démocrates une hargne certaine à l'égard des sociétés étrangères, accusées de profiter d'un système américain relativement libéral alors que les pays d'origine de ces sociétés pratiquent des politiques beaucoup plus restrictives à l'égard des sociétés étrangères, donc aussi américaines. Le Congrès, démocrate, ne se privera dès lors vraisemblablement pas de prendre diverses initiatives qui viseront en particulier les entreprises en mains étrangères. La présidence - démocrate elle aussi - aura des difficultés à s'y opposer aussi résolument que cela a été le cas de l'administration républicaine.

3. **Cela étant, il convient également de relever plusieurs éléments qui suggèrent, que la politique économique extérieure des Etats-Unis sous une présidence Clinton ne devrait pas être sensiblement différente de celle de l'administration Bush:**

- D'abord, il faut souligner que, même si l'**Administration républicaine actuelle** estime qu'elle poursuit une politique commerciale largement libérale, elle **n'a en fait pas hésité à employer de manière répétée la manière forte**. Mme Hills a enregistré ses plus beaux succès bilatéraux en ayant recours à des pressions unilatérales (procédures Super 301 et Section 301 et procédures anti-dumping). Un exemple frappant est constitué par le fait que les Etats-Unis traitent le Canada comme si un Accord de libre-échange n'existait pas entre eux. En fait, il est fort probable que même avec le maintien d'une administration républicaine la tendance à l'utilisation de pressions unilatérales se serait accrue.
- Ensuite, **même dans une économie de la taille des Etats-Unis, l'importance du secteur extérieur n'est pas négligeable**. En fait, plus de deux tiers de la croissance de l'économie américaine ont actuellement leur source dans les exportations; la récession américaine aurait été bien plus profonde sans les

débouchés étrangers. Nombre d'études montrent aussi les **effets bénéfiques pour l'économie américaine des investissements directs étrangers** en ce qui concerne l'emploi, la productivité, l'innovation, les revenus et la compétitivité. Il va sans dire qu'une administration Clinton devrait tenir compte de cela.

- Enfin, **l'approche économique de Clinton, avec son accent sur les réformes structurelles** (infrastructures, social, éducation, santé) comme base d'une amélioration de la compétitivité américaine, **n'est pas sans intérêts du point de vue des relations internationales**. L'approche de l'administration Bush à l'égard du commerce international était largement basée sur la conviction que le problème pour l'économie américaine était situé en premier lieu à l'étranger, (traitement restrictif des entreprises américaines sur les marchés étrangers). **La reconnaissance de l'existence de faiblesses internes derrière le déclin de la compétitivité américaine pourrait contribuer à une discussion plus réaliste des problèmes des relations économiques internationales.**

4. **En conclusion**, une première analyse basée sur le peu d'indications concrètes dont on dispose actuellement, semble indiquer qu'**on peut vraisemblablement s'attendre à une politique commerciale d'une administration Clinton qui ne diffère pas sensiblement de celle suivie par l'administration Bush**. Ceci suppose toutefois des perspectives de progrès dans le cadre multilatéral de l'Uruguay Round. Dans le cas contraire, la tendance à plus de pressions unilatérales de la part des Etats-Unis pourrait s'aggraver sensiblement, mais cela aurait aussi valu pour une administration républicaine. Il semble en outre vraisemblable - et les prises de position du candidat Clinton sur le NAFTA en témoignent - qu'une administration Clinton pourrait être amenée à vouloir élargir les discussions sur les échanges internationaux à des sujets "non

traditionnels" comme, par exemple, l'environnement et les conditions d'emploi. Enfin, il est aussi probable que - vu la modification de la situation stratégique internationale - Clinton sera moins enclin à soumettre les intérêts commerciaux des Etats-Unis à leurs intérêts politique et de sécurité. Mais de nouveau, cela aurait aussi valu pour une nouvelle administration républicaine.

Annexe 4

13.11.1992

Etat de l'Uruguay Round

1. **Le dernier développement multilatéral important dans la négociation de l'Uruguay Round date maintenant de bientôt une année.** Dépôt en décembre 91 du Projet Dunkel d'Acte final et acceptation de ce projet comme base **(et seulement comme base)** de négociation.
2. Depuis lors en dépit de la poursuite des discussions techniques, **la négociation a été bloquée par le conflit qui oppose la CE et les Etats-Unis sur le volet agricole de l'Uruguay Round.** A ce conflit CE/Etats-Unis sur le contenu du volet agricole de l'Uruguay Round **est venu s'ajouter ces derniers mois un conflit bilatéral** portant sur un produit spécifique : **les oléagineux (soja, colza, tournesol).**
3. **On peut donc, hélas, parler d'une régression.** A la nécessité que les Etats-Unis et la CE se mettent d'accord (en tant que principaux exportateurs de produits agricoles) sur une plate-forme agricole qui pourrait être injectée dans le processus de négociation multilatérale à Genève est venu s'ajouter **la nécessité de désamorcer une crise bilatérale qui pourrait dégénérer en guerre commerciale ouverte** (voir fiche en annexe).
4. **La dominance du problème agricole CE/Etats-Unis s'est exercée sur les autres secteurs de la négociation.** Elle a pratiquement bloqué la négociation sur les services et sur l'accès au marché (produits industriels et agricoles). En dépit du dépôt jusqu'à fin mars (comme convenu à Genève en janvier 1992) de toute une série d'offres révisées en matière d'accès au marché (la Suisse a déposé la sienne le 3 avril) des discussions de fond sur ces offres ne se sont pas ouvertes (voir annexe II).

5. **Ceci est très préoccupant** car même en admettant une percée sur le front agricole, **un énorme travail reste à faire** pour aboutir à un résultat final qui ait de la substance et qui soit équilibré. Or, nous avons **perdu déjà près de six mois cette année.**
6. Quelles conclusions tirer de cet état de choses ?
- Premièrement, **la finalisation de l'Uruguay Round pour la fin de l'année**, comme s'y étaient engagés les pays du G-7 lors du Sommet de Munich en juillet, est **illusoire**. Même avec une percée agricole aujourd'hui, il faudrait encore 3 à 4 mois au moins pour finaliser les négociations.
 - Deuxièmement, une **finalisation du Round pour fin mars** (fin du fast-track américain) reste **encore possible**. Cela supposerait toutefois une solution du problème soja avant le 5 décembre (date d'entrée en vigueur des mesures de rétorsion américaines dans l'affaire des oléagineux). En même temps, une percée agricole deviendrait possible.
 - Troisièmement, **si la finalisation ne pouvait intervenir avant fin mars 1993**, deux scénarios sont envisageables :
 - **un premier scénario** consisterait en la prolongation du Round pour un à deux ans avec, sous l'impulsion de la nouvelle administration américaine, **l'introduction de sujets additionnels** tels que l'environnement, les droits des travailleurs et, le cas échéant, les politiques de concurrence;
 - **un deuxième scénario** consisterait à ce que Clinton se fixe comme priorité dans son "programme de 100 jours" de conclure le Round, avec pour **objectif d'effectuer une percée au Sommet des 7 au Japon en juillet 1993.**

7. **Les développements possibles** de ces prochaines semaines et mois seront nécessairement influencés par les **facteurs politiques** suivants :
- **du côté américain** : mise en place de la nouvelle administration / intérêt pour Clinton d'évacuer ce dossier de la table compte tenu des accents qu'il entend mettre sur les problèmes économiques internes;
 - **du côté communautaire** : élections législatives françaises de mars 1993 / mise en place d'une nouvelle Commission et notamment remplacement de McSharry dès janvier 1993 / nécessité pour les Allemands de préserver l'axe Paris-Bonn dans la perspective du processus Maastricht;
 - **du côté américano-communautaire** : la nécessité de trouver une solution à la crise des oléagineux (soja).
8. Qu'en est-il pour la Suisse?

L'**Uruguay Round** représente avec l'EEE, le programme de revitalisation et la mise en oeuvre du train de mesures prévu dans le 7e rapport sur l'agriculture **un des moyens d'assurer la compétitivité future de notre économie.**

La conclusion du Round assurerait un **renforcement du système commercial multilatéral.** Ceci serait un **garant contre la compartimentation du commerce** suite à une régionalisation accrue des échanges.

Annexes: - Fiche sur le différend Etats-Unis - CE sur le soja,
- Résumé de l'offre suisse du 3 avril dans le secteur agricole.

Annexe I

785.25.1 was-mat-gra

Berne, le 5 novembre 1992
rev. 1-13 novembre 1992Fiche**GATT: le différend entre la CE et les Etats-Unis
sur les oléagineux (soja)****1. Historique**

Le différend est né du fait que la CE a accordé aux Etats-Unis, en 1962, une concession (droit zéro) sur les oléagineux (soja et produits dérivés notamment). A cette époque, la CE n'avait pas de production domestique. Entretemps, la CE a encouragé une telle production au moyen de subventions. Elle couvre aujourd'hui 13 mio de tonnes, avec pour conséquence une diminution drastique des importations en provenance des Etats-Unis, du Brésil, du Canada et de l'Argentine notamment. Avec l'adhésion de l'Espagne et du Portugal à la CE en 1985 (deux gros importateurs de soja américain avant l'adhésion), la frustration américaine a atteint son comble. Un accord hors GATT a d'abord calmé les esprits. Les Etats-Unis ont ensuite porté le différend au GATT en 1989 et une deuxième fois en 1991, la modification du régime de la CE suite au jugement de 1990 n'ayant pas été estimée suffisante. La CE a été condamnée une deuxième fois le 31.3.1992. Le jugement n'a pas encore été adopté par le Conseil GATT qui a autorisé la CE, le 19 juin, à chercher une solution de compensation avec les Etats-Unis. C'est cette recherche de solution qui a échoué le 3 novembre à Chicago (rencontre Madigan/Mac Sharry).

2. L'Etat de la situation après la séance du GATT des 4-5 novembre 1992

Le dernier Conseil du GATT des 4 et 5 novembre 1992, en raison notamment de l'opposition de la CE, n'a pas approuvé la demande américaine d'autoriser les Etats-Unis à prendre des mesures de rétorsion contre la CE. Les Etats-Unis ont répliqué par l'annonce de leur intention de procéder à des mesures de rétorsion unilatérales sur des marchandises d'une valeur de 300 mios de US\$ dès le 5 décembre 1992 si aucun accord au conflit du soja n'est trouvé d'ici là.

Pour tenter de sortir de l'impasse, le Président du Comité des Négociations Commerciales (TNC, A. Dunkel) a convoqué une séance du TNC le 10 novembre 1992, au cours de laquelle il s'est vu confier un mandat de médiateur entre la CE et les USA, afin de faire progresser les négociations de l'Uruguay round. Sa tâche doit dépasser ainsi le seul cas du soja, qui constitue toutefois le principal obstacle visible à la poursuite des négociations. Le Président du TNC s'est rendu jeudi 12 novembre 1992 à Bruxelles, où il a rencontré les deux négociateurs de la CE (Andriessen et McScharry). Il devrait être reçu lundi à Washington et proposer ensuite au TNC un programme de travail dès que les conditions seront réunies pour engager des négociations de substance à Genève. Entretemps, la CE et les Etats-Unis ont déjà renoué leur dialogue et une nouvelle rencontre bilatérale est prévue le 18 novembre.

Annexe II

Offre suisse dans le domaine agricole

La Suisse a mis une offre complète (accès au marché, agriculture et services) sur la table le 3 avril. Cette offre est conditionnelle. Elle prévoit les engagements que la Suisse serait prête à prendre à la fin de la négociation, pour autant que la négociation d'ensemble aboutisse à un résultat équilibré, acceptable pour tous et pouvant être mis en oeuvre par tous.

Dans le contexte actuel, la Suisse souhaite les modifications suivantes au projet d'Acte final en ce qui concerne le volet agricole :

La Suisse ne peut pas immédiatement procéder à la **tarification généralisée sans exceptions** de toutes les mesures de protection à la frontière, comme le prévoit le projet d'Acte final. Elle demande 10 années pour tarifier les produits laitiers (sauf le fromage), la viande et les fruits et légumes.

De plus, la Suisse se prononce pour une **période transitoire** de 10 ans au lieu des 6 ans prévus dans le projet d'Acte final.

La Suisse n'est par ailleurs pas disposée à ce stade à souscrire à une **clause de continuation** du processus de réforme des politiques agricoles si la libéralisation additionnelle ne s'accompagne pas d'un renforcement des règles du commerce agricole qui permette à chaque pays de mener une politique agricole multifonctionnelle. Cet acquis du Cycle de l'Uruguay ne doit pas être mis en cause par un prochain Round.

Enfin, la Suisse cherche à compléter la disposition sur la **clause de sauvegarde temporaire** du projet d'Acte final par des mécanismes également applicables pour les petits marchés à forte pénétration d'importations (comme la Suisse). La présente formule du projet ne pourrait fonctionner que pour de grands marchés, tels la CE et les Etats-Unis.

Anhang 5

INTEGRATIONSBÜRO EDA/EVD

777.760-fri

Bern, 19. November 1992

Notiz**EWR und Zugang zu den Hochschulen****Geht an:** die Mitglieder der aussenpolitischen Kommission des Ständerates**Hochschulzugang im Rahmen des EWR-Abkommens (EWRA)**1. Rechtslage

Das EWRA beinhaltet keine rechtliche Verpflichtung, Studenten, die in einem anderen als ihrem eigenen EWR-Staat studieren wollen; den undiskriminierten Zugang zur Berufsausbildung zu gewähren. Der Begriff "Berufsbildung" schliesst die Hochschulausbildung ein. Folglich besteht mit dem EWR-Abkommen kein rechtlich durchsetzbarer Anspruch auf Zulassung zu schweizerischen Universitäten und anderen staatlichen Bildungsstätten.

Der Handlungsspielraum der Universitäten in der Zulassungsregelung von Studenten wird mit anderen Worten durch das EWRA rechtlich nicht eingeschränkt. Sie können bestehende Ungleichbehandlungen von In- und Ausländern (inkl. EWR-Ausländern) beibehalten und sind rechtlich auch frei, neue einzuführen. Diese Freiheit erstreckt sich grundsätzlich auf alle Zulassungsbestimmungen (Prüfungen, Quotenregelungen, Anforderung an bestimmte (Reife-)zeugnisse). Auch unterschiedliche Studiengebühren für In- und Ausländer sind zulässig.

Das vom EWRA garantierte Aufenthaltsrecht (Richtlinie 90/366/EWG) von Studenten in einem anderen als ihrem eigenen EWR-Staat wird vom Nachweis der Immatrikulation in einer staatlich anerkannten Institution, genügend finanziellen Mittel und einer alle Risiken abdeckenden Krankenkasse abhängig gemacht.

Abschliessend: Das EWRA schränkt rechtlich den Handlungsspielraum der Universitäten in ihrer Zulassungspraxis nicht ein.

2. Entstehungsgeschichte und Status von Protokoll 29

Die EG-Seite lehnte eine vertragliche Regelung des undiskriminierten Zugangs der Studenten zu Universitäten stets ab. Deshalb war eine Uebernahme von Artikel 128 des Vertrags zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaften in das EWRA

nicht möglich. Die EG-Seite war lediglich zu einer "best endeavour clause", d.h. zu einer gemeinsamen Absichtserklärung, bereit. Das entsprechende Protokoll 29 (vgl. Beilage) des EWRA wurde erst im "Schlusspaket" im Oktober 1991 ausgehandelt. Die EWR-Vertragsparteien kommen im Protokoll 29 überein, sich um eine Verbesserung der Bedingungen für Studenten zu bemühen, die in einem anderen als ihrem eigenen EWR-Staat studieren wollen. Diese Formulierung ist, wie auch dem Gutachten des Bundesamtes für Justiz zu entnehmen ist (vgl. Beilage), rechtlich nicht bindend. Eine Hochschule, die neue Zulassungsregelungen trifft, welche EWR-Ausländer im Vergleich zu Schweizern benachteiligen (z.B. ein Numerus Clausus nur für Ausländer), verletzt mithin kein EWR-Recht. Für eine Vertragsverletzungsklage besteht somit keine Grundlage. Eine ganz andere Frage ist es, wie die Universitäten in anderen EWR-Ländern mit Bezug auf die Zulassung schweizerischer Studenten reagieren würden, wenn schweizerische Universitäten neue diskriminierende Praktiken gegenüber EWR-Ausländern einführen, was nicht der mit dem Protokoll 29 verfolgten Absicht entspräche. Namentlich auf Druck Grossbritanniens enthält das Protokoll 29 explizit die Präzisierung, dass die Vertragsparteien in bezug auf die Studiengebühren ihre bestehenden Möglichkeiten behalten. (Nota: die Studiengebühren englischer Hochschulen sind für nicht EG-Studenten besonders hoch).

3. Zusammenhang: Europaratskonventionen-EWR

Zwischen dem EWR-Abkommen und Hochschulkonventionen des Europarats besteht rechtlich kein Zusammenhang. Die eidgenössischen Räte haben am 22. März 1991 die Botschaft des Bundesrates über Massnahmen für die internationale Zusammenarbeit im Bereich der höheren Bildung für die Mobilitätsförderung genehmigt und somit die Ratifikation der Europaratskonvention über die Gleichwertigkeit der Reifezeugnisse (Nr. 15, 1953) mit zwei Erklärungen über deren Anwendung (1976 und 1989) sowie einem Zusatzprotokoll (Nr. 49, 1964) zusammen mit einer UNESCO- und weiteren vier Europarats-Hochschulkonventionen, ermöglicht. In dieser Mobilitätsbotschaft heisst es im Kapitel 126 "Völkerrechtliche Würdigung der Konventionen" unter anderem, dass es sich bei diesen Hochschulkonventionen nicht um unmittelbar anwendbare Verträge handelt (non-self-executing). Sie erzeugen keine direkt einklagbaren Rechtsansprüche von Einzelpersonen. Vielmehr enthalten sie lediglich Absichtserklärungen. Dabei tragen die Konventionen der innerstaatlichen Kompetenzaufteilung im Hochschulbereich und insbesondere der traditionellen Autonomie der Universitäten Rechnung. Die Europaratskonventionen verpflichten die Vertragsparteien lediglich dazu, den Konventionstext den Universitäten zu übermitteln sowie sich um deren Zustimmung zu den Grundsätzen der Konventionen zu bemühen. Es handelt sich somit auch hier um "best-endeavour"-Klauseln. Diese hatten keine negativen Folgen für unsere Hochschulen. Die "best-endeavour"-Klausel im EWR-Abkommen wird ebenfalls keine negativen Folgen zeitigen.

4. Rechtsmittel

Wird ein Student von einer schweizerischen Universität abgewiesen, kann er die entsprechende Verfügung im Prinzip mit Verwaltungsgerichtsbeschwerde vor der zuständigen kantonalen Instanz anfechten. Den kantonalen Beschwerdeentscheid

könnte er gegebenenfalls anschliessend mit staatsrechtlicher Beschwerde vor Bundesgericht rügen. Da indes, wie oben dargelegt, Protokoll 29 keine Verpflichtungswirkung entfaltet, fehlt dem Studenten ein Rechtsanspruch auf Zulassung; seine Rechtsmittel müssten daher allesamt abgewiesen werden. Beim Bundesgericht fände der Rechtsweg überdies sein Ende, weil das EWR-Abkommen keine Individualbeschwerde vorsieht, die es dem Studenten ermöglichte, vor EFTA-Gericht gegen die Schweiz zu klagen.